Opłata pocztowa uiszczona gotówką.

Einzelpreis 20 Groschen.

Neues Schlesisches Tagblatt

Unabhängige Tageszeitung.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle, Bielsko, Pilsudskiego 13, Tel. 1029. Geschäftsstelle Katowice, ul. Mlynska 45-3. Erscheinungsweise: täglich morgens. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises. Bankkonto: Schlesische Eskomptebank, Bielsko. Bezugspreis ohne Zusendung Zl. 4.— monatl., (mit illustrierter Sonntagsbeilage „Die Welt am Sonntag" Zl. 5.50), mit portofreier Zustellung Zl. 4.50, (mit illustr. Sonntagsbeilage Zl. 6.—). Anzeigenpreis: im Anzeigenteil die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 16 Groschen, im Reklameteil die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 32 Groschen. (Bei Wiederholung Rabatt).

3. Jahrgang. Sonntag, den 26. Oktober 1930. Nr. 289.

Marschall Pilsudski über den künftigen Sejm.

Am Freitag hat Marschall Pilsudski den Chefredakteur der „Gazeta Polska", dem gewesenen Minister Boguslaw **Miedzinski** empfangen und ihm folgendes Interview erteilt:

„Ich bitte um Verzeihung, Herr Marschall", leitete Miedzinski die Unterredung ein, wenn ich mir erlaube, sie wieder zu bemühen. Dieses Mal möchte ich wegen der Wahlen mich informieren".

„Ich bin sehr froh", bemerkte Pilsudski, „daß ich Sie wieder sehe, denn ich verstehe es, daß ich öffentlich eine Erklärung dafür geben muß, warum ich, gegen mein bisheriges Vorgehen, zugestimmt habe, meinen Namen für die Sejmwahlen herzugeben. Ich habe dies bisher nicht getan, trotzdem man mich bei allen Wahlen darum gebeten hat. Immer habe ich es entschieden abgelehnt. Ich habe es aber vor allem deshalb abgelehnt, weil ich meine Person mir nicht in der Arbeitsmethode, die jeder Sejm, jedes Parlament hat, denken kann. Es waren aber auch früher andere Motive vorhanden, denen ich größerere Bedeutung beigemessen habe. Ich konnte es mir nämlich nicht vorstellen, daß ich in irgend welche Parteischranken mich stellen könnte, insbesondere, da die Entwicklung der Sejmarbeiten die Partei zu einer solchen Verengung führte, daß jede, auch die kleinste Arbeit für die Partei, für die Abgeordneten mehr bedeuten wird, als die Arbeit für die Allgemeinheit, als de Arbeit für Alle. Die Parteikonkurrenz gestaltete sich bei uns seit dem ersten Augenblick des Bestehens des Staates so merkwürdig und so stark und entwickelte gleichzeitig eine so große Fülle von Lügen und Lumpereien, daß sich gleich das herauszubilden begann, was ich „Cloaca maxima" nannte. Jeder Mißbrauch, jede Lumperei, war gut, wenn sie ein Mitglied der eigenen Partei, schlecht aber nur dann, wenn sie das Mitglied einer anderen Partei begangen hat. Die Geldgier als Faktor der Parteiseite ist so gewaltig gestiegen, daß jede Partei zu sehr gestunken hat, als daß ich es im Stande gewesen wäre, dies auszuhalten. Selbst als bei den letzten Wahlen der sogenannte unparteiische Block zum Kampfe um Mandate sich einstellte, habe ich diesem Blocke meinen Namen versagt, deshalb, weil ich befürchtete, daß er dem Drucke der Partei nicht widerstehen könnte. Es sind einige Jahre der Arbeit verstrichen. Ich habe beobachtet diese Arbeit und mußte feststellen, daß das Erscheinen des BBR.-Klubs auf der politischen Arena, der sofort als zahlreichster Klub im Sejm hervorgegangen ist, sofort die Vereinigung aller Parteikloaken gegen den Block zur Folge hatte, als ob das Losungswort herausgegeben worden wäre: „Alle Parteilumpen verbindet Euch, denn eine gemeinsame Gefahr ist auf dem Marsche!" Unzweifelhaft ist bei dieser Gefahr, die durch die durch den bisherigen Sejm angewendeten Methoden drohte, Methoden unter der Flagge von Parteikrakeehlern die Verbissenheit u. der Haß gestiegen und gleichzeitig hat sich die Unmöglichkeit herausgestellt, weiter in dieser Richtung, in der die beiden bisherigen Sejms gegangen sind, weiter zu versinken. Nach längerer Ueberlegung habe ich mich entschieden, daß ich meinen Namen hergeben muß, dort, wo das Recht ist und eine größere Hoffnung zur Besserung der so versumpften Verhältnisse im Staate. Im unparteiischen Block sind nämlich Menschen vereinigt, die im Stande sind, über alle kleinen Interessen und Bequemlichkeiten, über Interessen und Bequemlichkeiten ihrer Gruppe zur Tagesordnung überzugehen um die Arbeit für das allgemeine Wohl zu fördern. Möglich erscheint mir eine anständige Arbeit und möglich auch eine Besserung der durch die Berufsmaulhelden der Parteien nach Polen eingeführten Verderbtheit. Der zweite Grund, aus dem ich meinen Namen dem unparteiischen Block hergegeben habe, war das Verhältnis des Blocks zur Verantwortung, die jeder Mensch für seine Handlungen übernehmen muß. Persönlich kann ich nicht dieses Gefühl der Unverantwortlichkeit, daß so stark im polnischen Charakter festgelegt ist, ertragen. Es ist dies meiner Ansicht nach ein Beweis vom Schwäche, denn ein starker Mann kann sich nicht der Verantwortung für seine Handlungen entziehen und wird es niemals versuchen, dieselbe abzulenken. Das Parteisystem jedoch bei uns, trotzdem es zum Glücke keiner Partei ein Uebergewicht verdankt, hat den Mangel an Verantwortung zum Grundsatze des Lebens und seiner Handlungen gemacht. Wenn wir aber als Ausgangspunkt das nehmen, was ich über das Parteiwesen gesagt habe, werden wir gleich eine so weitgehende Unlust, die Verantwortung für seine Handlungen zu übernehmen, finden, daß als charakteristisches, stets und am meisten in die Augen springendes Merkmal unseres Sejms eben die Tatsachen der Vermeidung um jeden Preis der Uebernahme irgend einer Verantwortung für jede schmutzige Handlung der Abgeordneten zu gelten haben. Die in das Volk getragene Demoralisation ist mit jeder Woche weiter fortgeschritten und hat das Leben scheußlich und abstoßend gemacht. „Cloaca maxima", die in der Wejska versammelt war, hat mit ihrem Dufte alle Lebenswinkel verpestet und diesen Gestank charakteristisch für den Staat gemacht. Dieses System wurde von der Wejskagasse auf die Aemter und Selbstverwaltungskörper übertragen. Es hat sich selbst in das Privatleben eingeschlichen und die gerichtliche Unverantwortlichkeit ist fast zum Grundsatze des polnischen Lebens geworden. Der Unparteiische Block hat sich zu der schönen und edlen Geste bestimmt gefunden, die die schönste Wahrheit in der Geschichte unseres Staates geworden ist. Er hat nämlich veröffentlicht, daß jedes Mitglied des Sejm zur Verfügung jeder Gerichtsbehörde stehen und auf die Rechte, die der übrige Sejm so hartnäckig verteidigt hat, das ist auf die Immunität verzichte. Der Klub betrachtete es als Entehrung, als Mangel innerer Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, in dieser Situation zu verbleiben, daß, während jeder Staatsbürger vor dem Gerichte verantwortlich ist, der Abgeordnete für dieselben Handlungen Vergehen oder Verbrechen nicht zur Verantwortung gezogen werden kann. Durch diese Handlung hat der BBWR.-Klub vielleicht mehr als durch irgend etwas anderes die Verschärfung der Beziehungen zwischen dem Klub und dem Re stdes Sejms herbeigeführt. Die Herren vom übrigen Sejm haben mit der gewohnten Frechheit die Taktik der vollständigen Negierung des zahlreichsten Klubs im Sejm wegen einer solchen Gott lästernden Verletzung des „Augapfels der Freiheiten" der Lumpen und Betrüger begonnen. Diese beiden Motive genügten mir vollkommen, um meine bisherige Abstinenz aufzugeben und meinen Namen für die Wahlen herzugeben. Diese beiden Momente, das ist die Parteiwirtschaft und die Forderung der Abgeordneten, um jeden Preis der Verantwortlichkeit zu entgehen, haben mir vollkommen genügt, um meinen Namen allen denen zur Verfügung zu stellen, die ausdrücklich diese beiden unerträglichen Fehler unseres Lebens bekämpften.

Ich muß Ihnen aber auch sagen, daß ich bei aufmerksamer Beobachtung unseres Lebens einen sehr deutlichen Unwillen diesem Standpunkte gegenüber bemerkt habe, denn ein Großteil der Menschen in Polen urteilt, daß, wenn Pilsudski rascher und für die Allgemeinheit und für das öffentliche Wohl arbeitet, so müsse das genügen und befreie sie alle von jeder Anstrengung in der Richtung, somit auch von der Beschäftigung mit einer so langweiligen Sache, wie es die Wahlen sind. Ich habe Trottelchen diese Herren genannt, von denen es leider so viele in Polen gibt. Eine solche Ansicht — ich will sie zaristisch-revolutionär nennen, ist der Ausfluß einer ganz entgegengesetzten Richtung: des Parlamentarismus mit dem Revolver. Die „Trottelchen" ergänzen sich vorzüglich gegenseitig. Ich muß mich daher bei der so neuen und trotzdem so leicht in Vergessenheit geratenden Geschichte aufhalten und zwar bei der Geschichte unserer Arbeiten seit der Wiedererrichtung Polens. Wir sprechen nämlich oft zu viel von dem sogenannten Wiederaufbaue des Staates und rechnen nur mit unseren momentanen Ansichten, die über die Realität herausgehen und auf diese Weise noch einmal den Beweis liefern, wie oft die geistige Aberation in Polen zu Irrealitäten führt. Ich bitte Sie, als ich am 11. November 1918 aus dem Magdeburger Gefängnisse heimkehrte, fand ich Polen in einer solchen Unordnung und in einem solchen organisatorischen und geistigem Chaos, daß ich vor allem nur trachtete, diese Unordnung und dieses Chaos zu entwirren, um dann den Bau einer neuen geschichtlichen Schöpfung des polnischen Staates zu beginnen. Ich muß da erklären, daß das größte Hindernis, das sich mir in den Weg stellte, nichts anderes, wie die entfesselte Untätigkeit des Parteihaders und der Dummheit einerseits des cäsaristisch-revolutionären, anderseits des Demokratismus mit dem Revolver oder schließlich der unreinen Arbeit war. Ich habe mich damals sofort entschlossen — und ich war damals der tatsächliche Diktator Polens — den polnischen Sejm einzuberufen und das deshalb, um ihm die komplizierte Arbeit des staatlichen Aufbaues zu übertragen und selbst nur die Arbeit an der Organisation des Heeres und die eventuelle Führung desselben für den Fall eines Krieges zu behalten, denn ich habe gewußt, daß der im Westen beruhigte Kriegssturm uns gleich wieder überwälzen wird. Und wenn ich jetzt an diesen Augenblick zurückdenke, so glaube ich nicht, daß ich mich konnte geirrt haben. Ich konnte mich irren und habe mich tatsächlich geirrt, als ich so meine Konnationalen beurteilte, denn ich habe damals angenommen, daß dieser so große und historische Moment die polnische Seele umwandeln wird. Das habe ich aber bei meiner Arbeit nicht erfahren. Der erste Sejm, den ich nach Warschau einberufen habe, war der am wenigsten gelungene. Es herrschte in ihm nicht nur ein vollkommenes Chaos und eine Unkenntnis, wie die Arbeit anzufassen wäre. Ein verbissener Parteihaß und die Sucht, das Obergewicht über alle und Alle zu gewinnen, war so groß, daß die Abgeordneten alle Betrügereien und alle Verbrechen zugelassen haben zu Gunsten des absoluten Uebergewichtes des entfesselten Parteikampfes. Der Sejm war mit meiner Zustimmung souverän, aber ich habe mich irgend einem Uebergewichte irgend einer Partei entgegengestellt und diese meine Aufgabe habe ich bis zu ihrem Ende durchgeführt. Leider mußte ich das mit Konzessionen zu Gunsten dieser so kindischen und so lumpenhaften Gesellschaft, wie sie im ersten Sejm herrschte, erkaufen. Als der Krieg durch meinen Sieg beendet war, habe ich oft über die Frage nachgedacht, ob angesichts der Ausdehnung der Lumpereien des Sejm man diesem Zustande nicht ein Ende setzen sollte durch die Auflösung diese sSejm, selbst eventuell mit Gewalt und einen anderen einzuberufen zu dieser einzigen Arbeit: Der Schaffung einer Verfassung für Polen. Es war dies für mich so möglich und so technisch leicht durchführbar, daß es keine besondere Mühe erfordern würde, d. h. es war leicht für mich ein Gegengewicht für die cäsaristisch-revolutionären Ansichten dieser Lumpenchen zu finden. Wenn ich mich trotzdem vor diesem Akte zurückgehalten habe, so werden sie es wohl verstehen, daß ich das sicher nicht aus einem Feigheitsgefühle getan habe, denn ich wiederhole, physisch war es für mich sehr leicht durchzuführen, aber ich habe mich dabei aufgehalten deshalb, weil ich es mir nicht vorstellen konnte, mich in meiner ständigen und dauernden Arbeit, ich will mich deutlich ausdrücken, gemeinsam mit Dieben zusammenzusitzen zu sehen. Wie ich das eine nicht konnte, so konnte ich das andere nicht, wie ich das eine nicht zuwege brachte, so brachte ich das andere nicht zustande. Ich denke immer technisch und deshalb habe ich mir nicht gesagt, daß ich mir diese Arbeit nicht aufzwingen könnte. Ich werde nicht erzählen, was mich das gekostet

hat, ich werde nur sagen, daß ich schwer krank geworden bin, daß ich jeden Monat fast im Fieber gelegen habe und während dieser Zeit hat dieser verfluchte Sejm, dieser Abschaum von Lumpen und Schurken jeder Art die Schaffung einer Verfassung in die Länge gezogen nicht auf Monate, sondern auf Jahre hinaus und dann war sie noch unordentlich geschrieben. Ich dachte schon, daß ich nicht mehr lebendig aus dem Belveder herauskommen werde. Dieses bischen von Souveränität, das ich am Anfange Polens zugelassen habe, rächt sich an Polen, an dem Leben und den Arbeiten der Sejms bisher ohne Ende, so daß der Staat nicht auf das normale Gleis und den normalen Weg kommen konnte. Die Souveränität haben die Herren Abgeordneten niemals als Souveränität einer Institution aufgefaßt, obwohl auch diese nach meiner Ansicht ein Unding ist, aber in Uebereinstimmung mit ihrer Parteieinstellung erweitern sie immer und ständig diese Souveränität der Parteien und haben auf diese Weise aus dem Leben Polens einen Sumpf geschaffen, der nicht die Möglichkeit einer normalen Arbeit bietet. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß der Fisch vom Kopfe stinkt und wenn es in den zentralen Institutionen stinkt, erstreckt sich der Geruch auf das ganze Land.

Ich hatte ohne Zweifel die Maivorfälle für mich, als ich mit Gewaltmitteln gegen die herrschende Ordnung in Polen auftreten mußte. Ich habe das deshalb getan, weil nach meiner Ansicht Polen damals am Rande des unvermeidbaren und sichtbaren Abgrundes gestanden hat. Die Sejmokratie hatte nämlich im Zusammenhange mit einer ganzen Reihe von Mißbräuchen eine Situation geschaffen, wie sie beim Zusammenbruche Polens bestanden hat, d. h. Polen stand für jeden offen, der nur eintreten wollte. Ich weiß auch, daß ich damals die Hoffnungen der cesaristischen Revolutionäre enttäuscht habe, indem ich die Weiterentwicklung der Dinge auf den rein legalen Weg lenkte. **Es ist natürlich, daß Sie und alle es leicht verstehen können, daß ich sowohl, als auch alle, die mit mir innig zusammenarbeiten, nicht verlieren können, das heißt es ist unmöglich, daß die Sejmokratie und die Herrschaft der Abgeordneten in Polen samt ihrer „Souveränität" auf irgend welche Weise sieg enkönnten und daß die durch mich bei den Wahlen zur Entscheidung gestellte Frage irgend eine Möglichkeit des Unterliegens für mich aufweisen könnte.** Es gab viel schwierigere und schwerere Zeiten und trotzdem haben wir sie siegreich durchgehalten. Wenn ich den Herrn Präsidenten bewogen habe, die Neuwahlen anzuordnen, d. h. der Nation die Frage zu stellen, auf die man die Antwort erwartet, so habe ich das deshalb getan, um endlich einmal die Karte der Geschichte mit den traurigen Erinnerungen umzublättern, mit den Erinnerungen der so traurigen und von Lumpereien erfüllten Vergangenheit, um in Hinkunft freier und leichter an der Entwicklung Polens arbeiten zu können. Diese Frage lautet: **Will Polen, daß sein Sejm den anderen ähnlich sehe, das Merkmal der Parteisouveränität trage und das Merkmal der Parteikloaken, die immer frecher sich in Mißbräuchen ergehen, oder will Polen damit abbrechen, daß keine Spur dieser Vergangenheit verbleibt.**

Wenn ich diese Frage gestellt habe, so habe ich es deshalb getan, weil ich überzeugt bin, daß die Herren Wähler viel besser sind, als die Gewählten und daß sie nicht den verdorbenen Geschmack haben an dem Gestank und an den verschiedenen Parteilumpereien.

Großes Autounglück.

Der Chef der zweiten Abteilung des Hauptstabes Oberst Johann Tatar und der Ministerrat Zacwilichowski sind auf einer Autofahrt nach Graudenz, wo sie in einem Prozesse als Zeugen vorgeladen waren, tötlich verunglückt. Der Chauffeur Zawistowski ist schwer verletzt worden, dürfte auch kaum mit dem Leben davonkommen. Der Unfall fand in Drobina statt und Bauernkinder, die Augenzeugen waren, alarmierten die Polizei. Oberst Zacwilichowski lebte nach dem Unfalle noch eine halbe Stunde.

Die Pariser Verhandlungen über die Vorkriegsschulden.

Paris, 25. Oktober. Die vorgestern hier aufgenommenen Vorkriegsschuldenverhandlungen, an denen als deutscher Delegierter Direktor Weigel von der Deutschen Bank teilnimmt, beschränken sich auf Vorbereitung der im Juli ds. J. festgelegten Bedingungen für die Goldanleihe und die Anleihe in vier Währungen, wobei allerseits eine gewisse Bereitschaft der günstigen Erledigung zum Ausdruck kam. es ist aber bisher noch keine endgültige Einigung erzielt worden. Die Erörterungen werden am Dienstag fortgesetzt.

Einberufung des deutschen Reichstages gefordert und abgewiesen.

Berlin, 25. Oktober. Wie das Nachrichtenbureau hört, hat die kommunistische Reichstagsfraktion an den Präsidenten Loebe das Ersuchen gerichtet, mit Rücksicht auf das Grubenunglück bei Aachen sofort den Reichstag einzuberufen. Die Fraktion hat gleichzeitig beantragt einen Betrag von zehn Millionen zur Linderung der Notlage bereit zu stellen. Eine von der Belegschaft gestellte Untersuchungskommission mit der Feststellung der Ursachen zu beauftragen, die verantwortliche Betriebsleitung sofort zu verhaften und nach Feststellung der Schuldigen an der Katastrophe diese der Bestrafung zuzuführen.

Präsident Loebe hat das kommunistische Ersuchen abschlägig beschieden, da sich der Reichstag selbst bis zum 3. Dezember vertagt habe und er an diesem Vertagungsbeschluß nichts ändern könne.

Gründung einer Arbeiter-Unterabteilung innerhalb des deutschen Kultur- und Wirtschaftsbundes.

Die Gemütsstimmung der Arbeiterschaft christlicher Weltanschauung bei uns in Oberschlesien leidet bis heute nach stark infolge Mangel einer für die Arbeiterschaft besonders interessierten Partei, in welcher alle Bedenken und Irrtümer der Wirtschaftspolitik sachlich besprochen und durch praktische Vorschläge vermieden werden könnten. Es liegt schon in der Natur der Dinge, daß derjenige, welchen der Schuh drückt sich zuerst zu helfen versteht. Der „Deutsche Kultur- und Wirtschaftsbund hat deshalb beschlossen, eine Unterabteilung der Arbeiter innerhalb des Deutschen Kultur- und Wirtschaftsbundes zu schaffen, in welcher die Arbeiterschaft, frei und unbeeinflußt, an der Ausarbeitung praktischer Vorlagen mit Material zur Lösung der Arbeitslosenfrage und zur Gesundung des ganzen Volkes und Staates mit tätig sein kann. Besonders soll gearbeitet werden an der Schaffung von Vorlagen:

1. für ein gerechtes, menschenwürdiges Steuersystem, welches nach der Belastung durch die Familie und dem Berufseinkommen entsprechend geregelt wird;
2. für einen Gesetzentwurf, nach welchem die Arbeiterschaft, welche am Produktionsprozeß in erster Linie beteiligt ist, auch an der Gewinnbeteiligung die Teilnahme gesichert wird;
3. für eine Gesetzesvorlage, die der Arbeiterschaft den monatlichen Tarifurlaub gewährt, was auch international wird geregelt werden müssen, da dadurch verhältnismäßig auch die Arbeitslosigkeit vermindert werden wird;
4. für Vorlagen, die die internationale Regelung des Arbeiterrechtes und -Schutzes ermöglichen sollen.

Weiter wird sich der Deutsche Kultur- und Wirtschaftsbund dahin interessieren, daß ein Bevollmächtigter der Arbeiter-Unterabteilung auch zu den, die Arbeiterschaft interessierenden internationalen Tagungen Zutritt erhält, um die Arbeiterschaft des Deutschen Kultur- und Wirtschaftsbundes auch in den internen Weltwirtschaftsproblemen zu unterrichten. Ferner soll in den Monatsversammlungen der Arbeiter-Unterabteilung die staatswissenschaftliche Vortragsreihe beginnen. Sie wird besonders dahin eingestellt sein, die Verwirklichung der christlichen, staatswissenschaftlichen Auffassung eines hl. Thomas von Aquin oder hl. Augustinus in die glaubensfeindlichen Kreise der Arbeitgeberkreise rechts und in die gleichfalls glaubensfeindliche, irrige Haltung der Kommunisten links hineinzutragen. Auch durch diese Arbeiter-Unterabteilung hat sich der Deutsche Kultur- und Wirtschaftsbund die Versöhnungstaktik zu eigen gemacht, welche allein als christlich bezeichnet zu werden verdient und den Frieden nicht nur in nationaler Hinsicht des Volkes zum Staate, sondern auch in wirtschaftlicher Hinsicht der Arbeiterschaft zu den Arbeitgebern und dem Staate fördert.

Es wird daher auch ein Rechtsauskunftsbüro zur Regelung von Beschwerden in politischen und wirtschaftlichen Fragen den Mitgliedern des Deutschen Kultur- und Wirtschaftsbundes zur Verfügung stehen, über welches eingehend in den Monatsversammlungen Mitteilung gemacht werden wird.

Deutscher Kultur- und Wirtschaftsbund

Änderung des österreichischen Zolltarifes

Äußerungen des Handelsministers.

Wien, 25. Oktober. Der österreichische Handelsminister sprach gestern über die bevorstehende Aenderung des österreichischen industriellen Zolltarifes. Der Minister erklärte, daß die wirtschaftliche Lage der letzten aJhre die Revision des ndustriellen Zolltarifes als unbedingt notwädig erscheinen lasse. Die Tarifänderung wird die Ausfuhrinteressen der österreichischen Industriellen genügend berücksichtigen, ohne auf einen ausreichenden Schutz des österreichischen Marktes zu verzichten. Weiter teilte der Minister mit, daß der österreichische Handelsvertrag mit dem deutschen Reich dem neuen Parlament zur Verabschiedung vorgelegt werden würde,. Die unterbrochenen Handelsvertragsverhandlungen mit Rumänien Südslawien, Ungarn, der Tschechoslowakei und der Schweiz würden wieder aufgenommen werden.

Sieg der Revolution in Brasilien.

Paris, 25. Oktober. Wie „Hahas" aus Rio de Janeiro berichtet, erklärte der interimistische Innenminister Bernardes, die revolutionäre Regierung stelle den ausdrücklichen Willen des Volkes und der bewaffneten Macht dar. In Rio de Janiero herrsche vollkommene Ordnung. Sämtliche Rechte der Einheimischen und Ausländer seien garantiert. Die revolutionäre Regierung verfüge über alle Mittel, um Ordnung und Ruhe zu wahren und das normale Leben wieder herzustellen.

Ein deutscher Dampfer von brasilianischen Aufständischen beschossen.

Berlin, 25. Oktober. Der deutsche Passagierdampfer „Baden" wurde durch Geschützfeuer der brasilianischen Aufständischen bei der Ausfahrt aus dem Hafen von Rio de Janeiro beschädigt. Einer englischen Meldung zufolge, kehrte das Schiff in den Hafen zurück. Die Anführer der Aufständischen sollen erklärt haben, daß alles unternommen würde, um den bedauerlichen Zwischenfall beizulegen. Der Dampfer „Baden", welcher der Hamburg-Amerikalinie gehört, befindet sich auf der Reise von Hamburg nach der argentinischen Hauptstadt Buenos Ayres.

Das Programm der provisorischen Regierung.

Paris, 25. Oktober. „Havas" meldet aus Roi de Janeiro: Das Programm der Revolutionären Militärjunta (bestehend aus den Generalen Menna Barrito, Tasso Fragoso, Admiral Isains Noronha und Pandia Calogerad) sehe unter anderem die Auflösung des Bundeskongresses und der Landesparlamente vor, ferner die Einberufung einer verfassungsgebenden Vresammlung, die Prüfung der religiösen Frage, die Einschränkung und Festsetzung der Einfuhr und Ausfuhr von Landeserzeugnissen, die Verfassung der Gesetze und des Steuerwesens, die Prüfung und Regelung der Veräußerung von Landbesitz, der Ausländer gehört, die Einberufung eines Nationalkongreß gebildet aus zwölf Vertretern eines jeden Staates einschließlich des Acregebietes.

Berlin, 25. Oktober. In Brasilien hat die vorläufige Regierung Erklärungen abgeben lassen, über die Sicherheit der Ausländer im Lande. Die revolutionäre Regierung, so wird betont, verfüge über alle Mittel, um die Ordnung aufrecht zu erhalten und wieder normale Verhältnisse im Lande herzustellen.

Nach einer französischen Meldung aus Rio de Janeiro hat die vorläufige brasilianische Regierung auch das Parlament und das Oberste Gericht aufgelöst. Der bisherige Staatspräsident ist unte rstarker Bewachung nach einer Festung in der Nähe der brasilianischen Grenze gebracht worden. Auch sämtliche übrigen Mitglieder der bisherigen Regierung sowie eine Anzahl Senatoren und Abgeordnete sind verhaftet worden. Die vorläufige Regierung hat unter anderem die Einberufung einer verfassungsgebenden Versammlung und die Vereinheitlichung der Gesetze und des Steuerwesens versprochen. Die bisher gegen die Aufständischen kämpfenden Regierungstruppen erhielten den Befehl in ihre Kasernen zurückzukehren. Die Truppen befinden sich bereits auf dem Rückmarsch.

Henderson über den Weltfrieden.

London, 25. Oktober. Ueber die Sicherung des Weltfriedens äußerte sich der englische Außenminister Henderson gestern in einer Rede. Henderson sprach die Hoffnung aus, daß im kommenden Jahr die allgemeine Abrüstungskonferenz werde stattfinden können. Man muß alles tun, um den Frieden zu organisieren. Weiter betonte Henderson daß der Völkerbundsvertrag die Grundlage der englischen Politik bilde.

Totensonntag

An unseren geistigen Beziehungen zu den Schatten des Jenseits lastet der ganze sinnverwirrende Wust unserer Zivilisation und unserer unromantischen Wissenschaft, die im Leben und im Sterben bloß einfache biologische Funktionen sieht. Wir müssen an einem solchen Tage, der den Toten geweiht ist, uns wenigstens im Geiste wieder jenen primitiven Menschen nähern, deren Beziehungen zum Jenseits ungleich stärker und unmittelbar sind, die einen Toten wirklich nicht verlieren, auch wenn er längst in der Erde ruht. Der sittliche Gehalt jedweden Glaubens führt auf bestimmte Kernpunkte zurück, die allen Völkern und Rassen gemein sind, der Indianer Amerikas, das malayische Fetischist, der Kongoneger unterscheidet ebenso wie der gläubige Christ Europas zwischen Gutem und Bösem, auch er erahnt im Leben und Weben der Natur das Wirken göttlicher Kräfte — auch er fühlt sich in besonderem Maße mit den Toten verbunden.

Für den Primitiven hat ein ewiger Geist in der Gestalt des Neugeborenen nur Wohnung genommen. Und wenn er während seines ganzen Lebens mit ihm Fühlung genommen, ihn geliebt und geschätzt hat, kann er nicht glauben; der Geist würde, wenn die Hülle stirbt, im All untertauchen, und alle diese Beziehungen, die Liebe und die Achtung, mit einem Schlage zerreißen.

Die Seele, die nach wie vor um ihn ist, wird mit der gleichen Sorgfalt betreut, die dem Lebenden zuteil wurde; der Chinese versorgt sie mit Geld, auf daß sie im Jenseits keinen Mangel leide, andere Völkerschaften bedienen sie mit Speise und Trank und richten ihr einen eigenen Platz im eigenen Heim her, auf dem sie sich ausruhen kann, wenn sie auf ihrer Wanderung durch das Jenseits ermüdete, auf dem sie ihm auch Rede und Antwort steht und Rat gibt in allen Fragen der täglichen Not.

Er spricht mit der Seele des Heimgegangenen. Und wenn es auch nicht Worte sind, die ihm die Seele entgegnet — so versteht er sie doch, weil Menschenseelen, die sich gut sind, einander immer verstehen.

Autosuggestion? Man mag es nennen, wie man es will. Auch der Klopfgeist des Spiritisten erweist seine Existenz nicht durch einfältiges Getue. Es kommt in jedem Fall auf den Glauben an. Und wenn der Primitive die Seele des Toten, mit der er Zwiesprache hält, bei Lebzeiten so gut gekannt hat, daß sie beide „ein Herz eine eine Seele" waren, dann ist es klar, daß ihm schon das Versenken in die Erinnerung an den lieben Toten Offenbarungen bringen muß. Etwa so, wie wenn ein Sohn auch nach dem Tode des Vaters dessen Willen zu erfüllen sucht, indem er darüber nachsinnt, was wohl der Vater in diesem oder jenem Falle getan haben würde.

Die Kirche hat, als sie dem Totensonntag seine symbolische Weihe gab, dies mit der gleichen Ueberlegung getan, die in unseren Jahren zum „Muttertag" führte. Ein Gefühl, das jedem Menschen innewohnt, das ihn gleichförmig dauernd beherrscht — hier die Liebe zur Mutter, dort das seelische Verbundensein mit den Toten — sollte an einem Tag des Jahres aus den Tiefen des Unterbewußtsein emporgehoben und als Fanal des Glaubens aufgepflanzt werden. An einem Tag des Jahres sollten wir mit der ganzen Ursprünglichkeit des Primitiven an den Gräbern unserer Toten Fürsprache mit ihren Seelen halten und ein Treugelöbnis erneuern, das letzten Endes den Grundstock menschlichen Glaubens bildet, den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele.

Ueber dem Grab einer Mutter hat sich noch niemals ein Streitgespräch darüber entsponnen, ob der Mensch eine Seele habe, ob diese Seele sterblich oder unsterblich sei. Die Seele des Toten lebt, so lange es Seelen gibt, die an ihn geglaubt haben und ihn nicht vergessen können. Sie muß nicht — wie in der Hütte des Primitiven — einen festen Wohnsitz haben und eine Persönlichkeit sein. Es ist schon der Beweis ihrer Existenz, wenn sie aus der Brust des Lebenden nicht verbannt werden konnte.

Dieser eine Tag im Jahre einigt uns alle an den Gräbern der Toten, Christen und Heiden, Gläubige und Gottesleugner. Die Primitiven erheben sich zur christlichen Weltanschauung, und wir selbst verwachsen wie sie wieder mit der Erde, die die Toten birgt und die Ungeborenen. Vor dem Tode sind wir wirklich alle gleich.

Herbert Bahlsen.





Alfred Rethel: Der Tod mit der Waage

Der Tod in der Kunst

Von **Walter Kernbach.**

Die bildliche Darstellung des Todes in der uns geläufigen Form als menschliches Gerippe tritt uns erstmalig auf mittelalterlichen Holzschnitten entgegen, aber es ist bedeutsam, zu wissen, daß auch der mittelalterliche Mensch sich davor scheute, den Tod selbst zu konterfeien, und daß diese Darstellungen des menschlichen Skeletts nichts anderes sein sollten, als eben — Skelette. Man malte Tote — aber nicht **d e n** Tod.

Die Scheu vor der Darstellung des Todes ist der gesamten Menschheit von den Uranfängen der Kunst an zu eigen gewesen. Auch der primitivste Mensch malte und schnitzte wohl das Symbol oder die Gottheit des Bösen — so wie auch die christliche Kunst sehr schnell das Bild des Teufels entwarf — aber er hütete sich wohl, den Tod selbst „an die Wand zu malen", ihm ins Auge zu sehen, ehe es unumgänglich nötig war. Dem Bösen konnte, mußte man entrinnen, dem Tod nicht.

Das geradezu plötzliche, epidemische Auftreten der Skelettdarstellungen des Mittelalters könnte in diesem Zusammenhang den Anschein erwecken, als ob der mittelalterliche Mensch diese Scheu vor dem Tode verloren hätte. Und gerade dazu war diese, jeglichem Mystizismus holde Epoche, durchaus nicht imstande. Der Tod flößte gerade diesen Menschen, auf denen der Druck des ungewissen morgigen Tages viel stärker lastete, als auf uns, ein Grauen ein, das die Darstellung des Todes zwingend ausschließen mußte. Und die Annahme, man hätte den Tod damals nicht nur bildlich, als Vorstellungsbegriff, dargestellt, sondern mit grausamem Zynismus sogleich in den Mittelpunkt tänzerischer Handlungen, des „Totentanzes", gestellt, ist geradezu absurd. Es war selbst im Mittelalter leichter, Gott, als dem Tod zu — lästern. Ein Gott konnte verzeihen. Nicht aber der Tod.

Man hat sich, seit es eine Kunstgeschichte gibt, über dieses Rätsel den Kopf zerbrochen, wie es möglich war, daß die bildliche Darstellung des Todes und seine frivole Handlung, der Totentanz, gerade im frommen Mittelalter entstanden sein konnten. Die Antwort ist erst vor ganz kurzer Zeit gegeben worden, nach eingehenden Studien nicht des bildlichen, sondern des schriftlichen Materials.

Danach sind die tanzenden Skelette der alten Holzschnitte durchaus realistische Illustrationen zu gewissen Märchen und Aberglauben, die schließlich auch heute noch im Volke leben. Die Toten sollten zur Geisterstunde aus ihren Gräbern steigen und spukhafte Tänze aufführen, und wehe dem Lebenden, der sich zu solcher Stunde ihnen nahte — — —

Der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele mußte diesen Aberglauben nähren. Wenn die Seele den Körper verließ, war dieser nur noch feindliche Materie, die von bösen Kräften besessen war. Der Lebende hatte zu wählen zwischen dem toten Leib und der unsterblichen Seele, er entschied sich für die Seele und haßte, verabscheute den Leib, der nur noch das Gefäß der zurückbleibenden Schlacken und Uebel war.

Als aber das Bild des Toten feststand, als das Skelett immer mehr zum charakteristischen Merkmal alles Toten wurde, das Skelett, das zu einer Zeit, da es keine Präparate gab, kaum jemals ein Mensch gesehen hatte, das selbst in seinem tatsächlichen Vorhandensein ein mystisches, feindliches Etwas war — — da war von hier bis zur Symbolik des Todes selbst nur noch ein Schritt. Ein Mensch und Künstler, der so über den Dingen stand, wie ein Holbein. konnte es sich gestatten, den Tod selbst auf das Papier zu werfen, und er gab **d e m** Tod die Gestalt **d e s** Toten, wohl ohne überhaupt daran zu zweifeln, daß diese Darstellung durchaus richtig war.

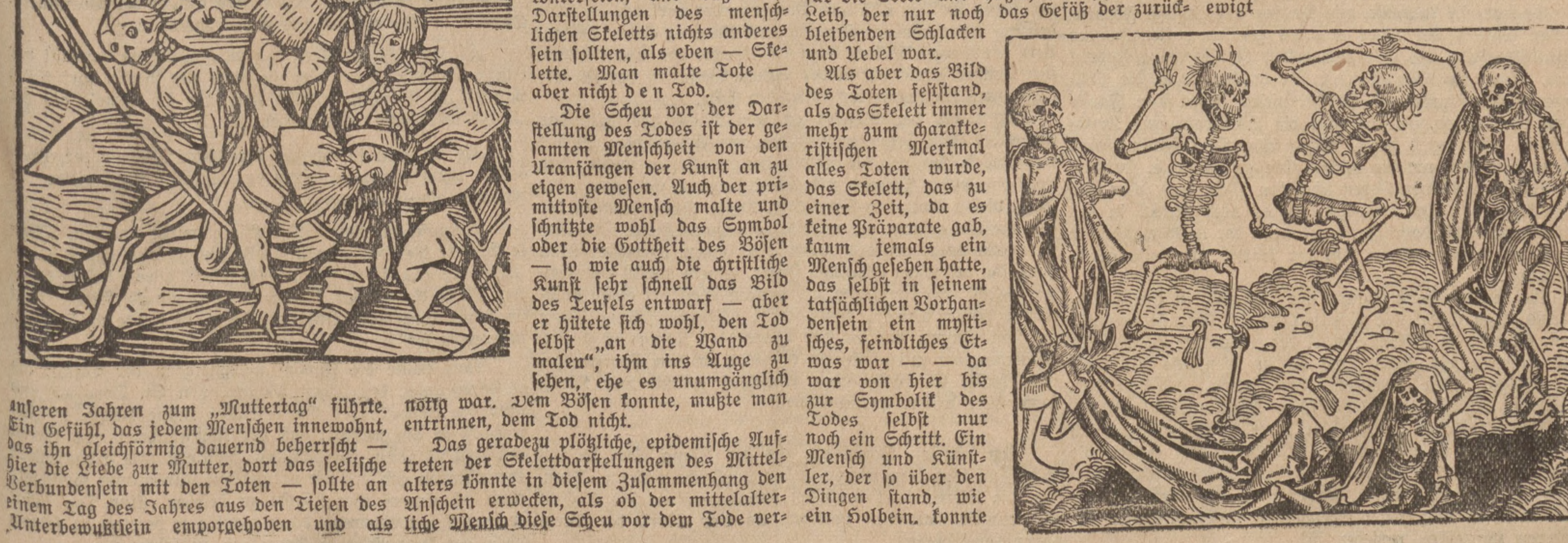
Was ein Holbein vermochte, was schließlich zahllose Künstler nach ihm getan haben, den Tod selbst darzustellen, zu personifizieren, zum Wesen zu stempeln, das man besehen, bestaunen und sogar — verlachen konnte — — das ist deshalb noch lange nicht Allgemeingut des Volkes geworden. Die Menschen werden sich erst langsam daran gewöhnt haben, den Tod als Kunstwerk zu erleben, er ging wahrscheinlich in ihre Vorstellungswelt ein, ohne daß sie sich der Ungeheuerlichkeit bewußt wurden, die darin bestand, daß aus der furchtbaren Urkraft, aus dem ewigen Gesetz des Sterbens ein — „Gevatter Tod" werden konnte.

Nach Holbein begann ein neuer Kult des Todes, der nur den Gesängen und Tänzen vergleichbar ist, mit denen die Eingeborenen auf Bali die bösen Geister verspotten. Nicht die Grauenhaftigkeit des Geschehens steht im Mittelpunkt dieser mit Handlung erfüllten Bilder, der Tod selbst muß verhöhnt, verspottet, mit beißender Ironie übergossen werden. Wütender Haß treibt einen Nikolaus Manuel zur Schöpfung seines Totentanzes, der eine einzige überschwengliche Hymne an das Leben ist. Neben dieser künstlerischen Auslegung des Todes wuchert überall ein gefühlvolles Epigonentum, das noch jahrhundertelang von Holbein lebt.

Mit Schellenberg und Chodowicki bemächtigt sich der Geist des Rokoko des Themas. Daß es die Symbolik des Todes nicht ausschöpft, ist eigentlich selbstverständlich. Auch ein Chodowicki begnügt sich damit, die leicht und elegant lebende Welt mit der Fratze des Todes zu kontrastieren, so daß den zierlichen Dämchen ein angenehmer Schauer über den Rücken läuft. Die Erregung der 1848er Jahre muß kommen, ehe die Darstellung des Todes bei Alfred Rethel ihren zweiten und letzten Höhepunkt erreicht. Bei ihm steht der Tod triumphierend über den Parteien, als der ewige und alleinige Sieger.

Unsere Epoche, die den entsetzlichsten Totentanz aller Zeiten erlebte, harrt noch des Künstlers, der ihn auslegt und verewigt





Wojewodschaft Schlesien.

Die Zusammensetzung der Hauptwahlkommissionen zum schlesischen Sejm.

Amtlich wird mitgeteilt: Am Sonntag, den 23. November finden die Wahlen zum schlesischen Sejm statt. Die Abstimmung beginnt um 8 Uhr früh und dauert ohne Unterbrechung bis 8 Uhr abends.

Die Zusammensetzung der Hauptwahlkommissionen ist folgende:

Die Zusammensetzung der Kommission des 1. Wahlbezirkes haben wir bereits in der Ausgabe Nr. 280 gebracht in welchem 18 Abgeordnete gewählt werden. Der 2. Wahlbezirk wählt 15 Abgeordnete und umfaßt folgende Orte: Stadt Kattowitz, Bezirk Kattowitz sowie die Gemeinden Ruda, Bujakow, Chudow, Gieraltowice, Paniowy, Paniowki und Przyszowice. Die Hauptwahlkommission für den 2. Wahlbezirk hat den Sitz in Kattowitz und amtiert in folgender Zusammensetzung: Vorsitzender, Bezirksrichter Bronislaw Podlecki, Stellvertreter Bezirksrichter Franz Mazurkiewicz, Mitglieder Tadeus Karczewski, Bürgermeister in Myslowitz, Franz Bieniosek, Gemeindevorsteher in Schoppinitz, Niepomucyn Wielebski, Direktor des Statistischen Amtes in Kattowitz. Mitgliederstellvertreter: Paul Maciejczyk, Magistratsrat in Kattowitz, Konrad Sitko, Gemeindevorsteher in Konczyce, Robert Nocon, Gemeindevorsteher in Halemba. Der 3. Wahlbezirk wählt 15 Abgeordnete und umfaßt folgende Orte: Stadt Königshütte, Bezirk Schwientochlowitz mit Ausnahme der Gemeinde Ruda, Bezirk Tarnowitz und Bezirk Lublinitz. Die Hauptwahlkommission für den 3. Wahlbezirk hat den Sitz in Königshütte und amtiert in folgender Zusammensetzung: Vorsitzender: Bezirksgerichtvorstand Ignaz Szczenk. Mitglieder: Ludwig Pielosa, Landwirt in Droniowicka, Georg Zientek, Gemeindevorsteher in Radzionkau, Viktor Pollak, Gemeindevorsteher in Schwientochlowitz. Mitgliederstellvertreter: Peter Szymonek, Bezirksamtvorstand in Brzezina, Tadeusz Kalinowski, Gemeindevorsteher in Jendreszek, Dr. Ignatz Nowak, Arzt in Königshütte.

Vor den Wahlen zur schlesischen Landwirtschaftskammer.

In Verbindung mit den im Dezember stattfindenden Wahlen zum schlesischen Landwirtschaftsrat haben die landwirtschaftlichen Organisationen der Kreise Pleß und Rybnik Verbandstagungen abgehalten. Beide Tagungen waren zahlreich durch Delegierte vertreten. Nach Erstattung eines Referates durch den Direktor der landwirtschaftlichen Schule in Rybnik Ing. Gawlikowski über die Wahlordination zur Landwirtschaftskammer und nach einer Diskussion, haben die Delegierten im Verständigungswege beschlossen, eine Liste in der gesamten Wojewodschaft aufzustellen. Im Falle nur eine Liste eingereicht wird, finden die Wahlen zur Landwirtschaftskammer nicht statt.

Als Kandidaten zu den Wahlen für die Landwirtschaftskammer haben die Delegierten folgende Kandidaten aufgestellt. Im Kreise Pleß: In der 1. Grupp Grajcarek in Cwiklice, 2. Gruppe, Regulla in Kobier und Bula in Urbanowice, 3. Gruppe, Johann Godzek in Brzeczow und 4. Gruppe, Bruno Kontny in Tichau. Kreis Rybnik: 1. Gruppe, Vinzent Herok in Jankowice und Josef Gaszka in Niedobczyc, 2. Gruppe, Johann Chromik aus Polomji und und 3. Gruppe Musiol in Marklowice.

Lehrerkurse für Korb= und Galanteriewarenerzeugung

Anfang November werden für die Lehrerschaft Kurse zur Erlernung der Erzeugung von Korb= und Galanteriewaren, die bis Weihnachten dauern werden, eröffnet. Dieselben werden in der Volksschule in der Jagiellonskagasse 18 in Kattowitz stattfinden und zwar jeden Mittwoch und Donnerstag von 3 bis 6 Uhr nachmittags. Der Unterricht wird drei Arten von Gegenständen umfassen: aus Bast, Weidenruten und Rohr und werden Tassen, Kassetten, Körbe, Taschen und dergl. erzeugt werden und hierbei der Unterricht dem Programm von Volks= und Mittelschulen für Handarbeiten angepaßt sein. Die Einschreibungen finden vom 25. Oktober bis zum 4. November einschl. in der Direktion der Volksschule in Kattowitz, Jagiellonska 18 von 10 bis 12 Uhr vormittags und von 3 bis 6 Uhr nachmittags statt.

Genauere Informationen werden bei der Einschreibunz erteilt.

Bielitz
Vortrag des bekannten Reisenden St. Jarosz.

Der sehr interessante Vortrag des bekannten Weltreisenden Stanislaus Jarosz, der am 23. ds. M. stattfinden sollte, wird am Dienstag, den 28. ds. M. um 8. Uhr abends i mSchießhaussaale in Bielitz unter dem Titel „Durch Prärien und Berge von Amerika“ abgehalten werden.

Herr Jarosz, der vor kurzer Zeit von einer dreijährigen Reise, bei welcher er eine Reihe von Ausflügen in das Nördliche Meer, an die Meerenge von Boringo und auf den Stillen Ozean unternommen hat, zurückgekehrt ist, wird seine Erlebnisse in der Heimat der Cowboys und der Indianer erzählen. Zahlreiche ohne Uebertreibung durchgemachte Erlebnisse, die Beredsamkeit und lebhafte Erzählungsweise mit einem angeborenen Humor des Prelegenten bietet eine Garantie, daß der Abend des Herrn Jarosz eine geistige Erholung bilden werde. Die Vorträge des Herrn Jarosz erfreuen sich eines großen Erfolges und es gibt wenig Prelegenten, die den Zuhörer so zu fesseln wissen. Der Vortrag wird durch Lichtbilder illustriert werden.

Josef Stürmer verläßt Bielitz=Biala.

Mit 1. November scheidet der bekannte Sportmann Pepi Stürmer von Bielitz=Biala. Es gibt wohl kaum jemanden in unseren Schwesterstädten, bestimmt aber niemanden in der großen Sportgemeinde, der Pepi Stürmer nicht kennen würde. Schon vor dem Weltkriege einer der Stützen des BB. Sportvereines, verstand er es, sich durch sein großes Können als Fußballspieler eine Popularität zu erringen, die er nach seiner Wiederkehr nach dem Kriege wieder gewann und bis in die letzte Zeit beibehielt. Als Spieler ein vorbildlicher Sportsmann, als Prvatmann ein liebenswürdger Mensch gewann er sich die Sympathien aller, die mit ihm zu tun hatten. Für den BB. Sportverein war er 13 Jahre als Spieler tätig, aber auch als er nicht mehr aktiv tätig sein konnte, leistete er als Trainer der BBSV.=Mannschaften ersprießliche Arbeit. Ihm verdankt nicht allein der heimische BBSV. aber auch der heimische Sport sehr viel und würde es zu weit führen, alle seine Verdienste auf diesem Gebiet aufzuzählen. Alle älteren Sportanhänger erinnern sich noch heute gerne seiner Leistungen vor dem Kriege durch welche er seinerzeit im Verein mit Chalupka und Fischer den Sportverein auf die Höhe seines sportlichen Ruhmes brachte. Ein Innentrio, wie es diese drei Spieler einst gebildet hatten, hat man später nie wieder bei uns gesehen. Als Vertreter der Wiener Schule hatte er während des Aufenthaltes in seiner Heimatstadt als mehrfacher Internationaler Triumpfe gefeiert, als Vertreter der Wiener Schule gelang es ihm, auch den heimischen Sport auf dieser Basie sis aufzubauen und ihm zu dem angesehen Standpunkt zu bringen, den er heute im polnischen Sport einnimmt. Wenn er jetzt von Bielitz=Biala Abschied nimmt, so kann er mit dem Bewußtsein scheiden, daß er sein redliches Teil zur Popularisierung des Fußballsportes in Bielitz=Biala beigetragen hat. Er nimmt aber auch die Versicherung mit, daß man seiner in unserer Sportgemeinde nicht vergessen wird. Pepi Stürmer nimmt von seiner zahlreichen Anhängerschar Freitag, den 31. ds. M. in einer von ihm veranstalteten Akademie, an welcher sich heimische Kunstkräfte und auch der Bielitzer Männergesangverein mit seinem Quartett beteiligen, Abschied. Unsere Sportgemeinde wird es sich bestimmt nicht nehmen lassen, diesen Festabend zu besuchen u. damit beweisen, daß sie Pepi Stürmer nur ungern scheiden sieht, daß sie aber anderseits sowohl ihm, wie auch seiner lieben Frau und Tochter volle Sympathien entgegenbringt und alles Beste für die Zukunft wünscht!

Beschlagnahmte Fahrräder. Am Bielitzer Polizeikommissariat befinden sich zwei komplette Herrenfahrräder, die von Diebstählen herrühren. Das eine Fahrrad trägt die Marke „Waffenrad, Steyer“, das andere Fahrrad die Marke „Puch, Graz“. Die Fahrradnummern wurden auf beiden Fahrrädern umgestempelt. Ein nicht komplettes Fahrrad befindet sich am Polizeipostenkommando in Jasienica Marke „Waffenrad, Steyer“. Auch bei diesem Fahrrad ist die Fahrradnummer umgestempelt.

Schwerer Autounfall. Am Freitag, in den Nachmittagsstunden, ereignete sich an der Ecke Bleichstraße und Berggasse ein schwerer Autounfall, welcher durch eine Autoführerin verursacht wurde. Die Autoführerin namens Bein nimmt an einem Autoführerkursus in der Autoschule in Biala teil. Auf einer Probefahrt fuhr sie einen an der besagten Straßenecke stehenden Wagen, welcher mit Ziegeln beladen war, an. Beim Fuhrwerk stand der Fuhrwerksbesitzer Mucha aus Kamitz. Mucha erlitt schwere innere Verletzungen, wahrscheinlich an der Wirbelsäule. Er wurde von der Rettungsgesellschaft in das Spital eingeliefert. Bei dem Unfall hat das Pferd gleichfalls Verletzungen erlitten. Es wäre daher angebracht, daß derartige Probefahrten außerhalb des Stadtgebietes veranstaltet werden.

Kattowitz
Der Handel mit Blumen und Kränzen am ersten November.

Der Magistrat teilt mit, daß die Angestellten die Blumenhandlungen am Tage der Allerheiligen, welcher am Sonnabend, den 1. November trifft, die Geschäftslokale während der Zeit von 7 bis 8 Uhr vormittags und von 11 Uhr vormittags bis 6 Uhr abends offen gehalten werden können.

Die Wahlen zur Landwirtschaftskammer

Der Magistrat der Stadt Kattowitz teilt mit, daß auf Grund der Anordnung des schlesischen Wojewoden vom 16. Februar 1926 in Angelegenheit der Vorbereitung zu den Wahlen für die schlesische Landwirtschaftskammer bekannt gemacht wird, daß die Wahlen am Sonntag, den 14. Dezember 1930 stattfinden. Die für diesen Zweck angefertigte Wählerlister für die Bezirke der Stadt Kattowitz liegt im Rathaus auf der ul. Pocztowa Nr. 2, Zimmer 6, während 14 Tagen vom 25. Oktober bis 7. November einschließlich in der Zeit von 8 bis 14 Uhr zur öffentlichen Einsicht auf. Während dieser Zeit hat jeder Wähler das Recht, Reklamationen wegen unrechtmäßiger Eintragung in die Wählerliste, wegen Eintragung eines Wählers in die Liste einer anderen Gruppe usw. einzureichen. Die Reklamationen können mündlich und schriftlich eingereicht werden.

Der Breslauer Schaubudenkönig.

Historische Erzählung.

Von Rudolf Stache.

Es war ein Aufruhr, wie ihn der alte, lustige Frauenwerder jenseits der Oder niemals gesehen hatte. In der Schaubudenstadt, die seit den ersten Junitagen aufgebaut stand, tobten die bösen Geister. Die bunten Leute, die Seiltänzer, Bärenführer und Taschenspieler hoben ihre Fäuste gegen eine Wand, an der eben ein Stadtbote eine Kundmachung festgenagelt hatte. Einen Augenblick später, kaum daß er den Fuß um die nächste Ecke gesetzt hatte, flatterte das Papier in kleinen Fetzen über den Platz. Und jeder, der ein Eckchen von ihm erwischte, riß es noch einmal in der Mitte durch. Und dabei stand zuunterst der handgeschriebene Name des Königs. Wenn jetzt der Büttel zur Hand gewesen wäre...!

Die Kundmachung brachte alle Lustigkeit in der Schaubudenstadt zu Ende. Die Schatten, die sich über sie ausbreiteten, konnten im tiefsten Winkel des Breslauer Stockhauses nicht finsterer sein. Also stand da zu lesen, als ein Edikt des Königs: Allen fremden Seiltänzern, Marionetten-Gauklern, Schaustellern, böhmischen Musikanten, insbesondere dem Breslauer Kunstspieler Mori ist es verboten, sich hiesigen Ortes zu produzieren. Allerhöchstselbst haben wir zu deklarieren befunden, daß in unserer Stadt durchaus niemand ausstehen soll, wenn selbiger nicht mit einer von uns selbst erteilten und höchst eigenhändig unterschriebenen besonderen Konzession versehen ist!

Die Leute der Schaubudenstadt im Schatten der Breslauer Tortürme drehten ihre Taschen um und um, alles fand sich da an Konzessionen; böhmische, österreichische, bayerische, Breslauer Papiere und Stempel, nur keine königlich-preußische. Die waren allesamt an den Fingern einer Hand herzuzählen! Als die Sonne am Spätnachmittag sich hinter der hohen Bastion auf dem Bürgerwerder verkroch, da standen auf dem Frauenwerder nur noch ein paar elende Buden. Und vor einigen hielten dazu die Knechte des Stadtbüttels, ihre Besitzer saßen jetzt in der „Alten Weise“ in der Messergasse, zwei Stockwerke tief unter der Erde.

Eben, als der Wächter an dem Mühlenpförtlein, das gegenüber dem Frauenwerder lag, um Seigerschlag Sieben den Querbalken vor die Pforte herunterkippen wollte, kam noch ein letzter Passant zur Stadt herein. Es war der Kunstspieler Mori, ein Breslauer. Dessen Haus stand in der Schuhbrücke, es war ein reiches, vornehmes Haus. Der Mori, weltbekannt, verstand etwas von seinem Gewerbe! Man hätte ihn bei seiner schlanken Figur, seinem dunkel gebräunten Gesicht und den schwarzen Haaren leicht für einen Südländer halten können. Mori schritt tiefsinnig seinem Hause zu; sein Ehrgeiz ließ ihn das Verbot des Königs nicht verschmerzen, der gerade ihn so öffentlich an den Pranger gestellt hatte. Er hatte einen Entschluß gefaßt. Der König sollte alles wieder zurücknehmen!

*

Am nächsten Vormittag, als der König eben in den Schloßhof trat, bemerkte er in der Säulenhalle einen Mann, den die Diener dort vergessen haben mußten. Die tägliche Audienzzeit war eben vorüber. Es war Mori, der Breslauer Kunstspieler.

„Was will Er?“ fragte der König. „Eine halbe Stunde nach der Audienz?“

„Konzession!“ antwortete Mori. „Für ein ehrliches Gewerbe!“

Der König musterte das dunkle Gesicht des Breslauers. Dann kam ihm plötzlich irgendeine Erinnerung.

„Ist Er nicht der Kerl, den mein Stadtkommandant vor einem Vierteljahr mit vier Husaren aus Berlin fortschicken mußte? Ist Er nicht derselbe Kerl, der sich damals als der „Schaubudenkönig“ ausgegeben hat, he?“

„Es ist schon so, ich bin der Mori!“ meinte der Breslauer. „Und jedermann weiß es, daß kein Kunstspieler mir gleichzukommen vermag...!“

„Schweig Er, Kerl!“ Der König wurde unlustig. „Merke Er sich; die Deutschen sind alle viel zu plump und ungeschickt, als daß sie in der Kunstspielerei etwas leisten könnten. Merke Er sich das. Und weil Er so eingebildet ist, kriegt Er keine Konzession. Geh er rasch, sonst werde ich Ihn arretieren lassen!“

Mori ballte die Fäuste ingrimmig in der Tasche, als er dann unter den hohen Mauern von St. Dorothea und über die Schweidnitzer Gasse seinem Hause zuschritt. Ihn verdroß es am meisten, daß der König immer und immer den ausländischen, französischen Gauklern und Schaustellern Konzessionen gab und die preußischen Kunstspieler fortschickte ohne sich einmal ihre Künste zu besehen. Eine Tag suchte er nach einem Auswege, dann glaubte er dennoch zu seinem Ziele, der langersehnten Konzession zu kommen...

Unfall. Auf der ul. Gliwicka in Kattowitz fiel der Droschkenkutscher Anton P i s c h e k von seinem Sitz zu Boden und erlitt dabei erhebliche Verletzungen am Kopf und im Gesicht. Pischek verschuldete den Unfall selbst, da er betrunken war. Er wurde in das städtische Krankenhaus eingeliefert.

Drei Opfer eines Verkehrsunfalls. Auf der ul. Pilsudskiego und Francuska in Kattowitz wurde die Klara K o k o t von einem Lastenauto überfahren. Dabei wurden ihr mehrere Zähne ausgeschlagen.

Am selben Tage wurde auf der ul. Mlynska die 71 Jahre alte Witwe Marie M i l e w s k i von einem Auto überfahren. Die Verletzungen sind leichterer Natur.

Ferner wurde der 10 Jahre alte Gerhard M i e z w a auf der ul. Wojciechowskiego in Zalenze von einem Lastenauto überfahren. Der Verletzte wurde in das städtische Krankenhaus in Kattowitz eingeliefert.

Diebstähle. Das Dienstmädchen Anna S c h o l z hat zum Schaden ihres Arbeitgebers Eugen W o j n a r zwei Ohrringe im Werte von 120 Zloty gestohlen. Sie entfernte sich in unbekannter Richtung.

Aus dem Korridor des Hauses Nr. 7 auf dem Platz Miarki in Kattowitz wurde dem Bruno N o w a k ein Herrenfahrrad Marke „Ozean“ Nr. 55291 im Werte von 200 Zloty gestohlen.

Selbstmord oder Unglücksfall. Am Freitag, 5.40 Uhr früh wurde von dem Personenzug Nr. 2430 auf der Eisenbahnstrecke Rozdzin — Sosnowitz, etwa 100 Meter von der Sosnowitzer Eisenbahnbrücke ein Mann überfahren. Demselben wurde der Kopf vom Körper getrennt. Der Name des Toten konnte bis zur Zeit nicht festgestellt werden, da er keinerlei Ausweispapiere bei sich hatte. Personenbeschreibung: Etwa 23 Jahre alt und etwa 165 cm groß, er trug einen blauen Anzug, einen Sportmantel und eine graue Mütze. Auf Grund der bisherigen Untersuchung ist anzunehmen, daß es sich in diesem Falle um einen Selbstmord handelt. Die Leiche wurde in die Totenkammer des Gemeindekrankenhauses in Rozdzin eingeliefert.

Königshütte

Zum Bau der breitspurigen Straßenbahnstrecke.

Der Bau der breitspurigen Straßenbahnstrecke auf der ul. Wolnosci in Königshütte schreitet in einem schnellen Tempo vorwärts. Der Verkehr auf der neuen Strecke wird in der kürzesten Zeit eröffnet werden. Da die Strecke über dem Wasserleitungsnetz sich befindet, besteht daher die Notwendigkeit, das auf der anderen Seite der Fahrtstraße ein neues Kanalisationsnetz gelegt wird. Diese Arbeiten werden wahrscheinlich nächste Woche in Angriff genommen.

Schwerer Verkehrsunfall. Auf der ul. Wolnosci in Königshütte wurde die 76 Jahre alte Hedwig K u s z von der Deichsel eines Wagens so heftig gestoßen, daß sie zu Boden fiel und in bewußtlosem Zustande in das Krankenhaus in Königshütte eingeliefert wurde. Die Schuld an dem Unfall trifft den Kutscher des Fuhrwerks, welcher sich nach dem Unfall entfernte und konnte daher sein Name nicht festgestellt werden. Die Polizei hat Erhebungen eingeleitet, um den Namen des Kutschers festzustellen.

Trübe, neblig, regnerisch.

Das Wetter der nächsten Woche.
(Bericht der Meteorologischen Korrespondenz).

Das ruhige und heitere, für die Jahreszeit recht warme Hochdruckwetter ist erwartungsgemäß wieder von trüber und regnerischer Witterung abgelöst worden, die sich bis zur Mitte der Woche überall durchgesetzt hatte. Der damit verbundene Temperaturrückgang hat sich aber bisher in mäßigen Grenzen gehalten, sodaß das für die Jahreszeit normale Mittel immer noch in den meisten Gegenden überschritten wird. Die höchsten Temperaturen kamen kurz vor dem vorigen Wochenende vor, und zwar im nördlichen Rheinland. In Aachen konnte mit einem Temperaturmaximum von 25 Grad C am 17. Oktober noch einmal ein Sommertag verzeichnet werden. Ebenso warm war es nur noch in Frankreich sowie im Mittelmeergebiet. Am Rhein und Main wurden auch Sonntag und Montag noch 19 bis 20 Grad Wärme erreicht.

Das Hochdruckgebiet, das Mitteleuropa diesen Altweibersommer im Oktober gebracht hatte, ist jedoch bisher nicht zerfallen, sondern nach Rußland abgewandert und scheint sich dort auch noch weiter zu erhalten. An seiner Westseite strömte vom Balkan Warmluft nordwestwärts und führte um die Mitte der Woche in den Ostalpen, einem Teil der Donauländer sowie in Mittel- und Ostdeutschland zu verbreiteten, stellenweise, wie im mitteldeutschen Gebirgsland, sehr ergiebige Regenfällen, die bis zu 25 mm Niederschlag erbrachten. Auch im westlichen Mitteleuropa und in den Alpenländern kam es durch Zufuhr von Warmluft, hier atlantischen Ursprungs, zu zahlreichen Regenfällen. Ein der feuchten Warmluft folgender maritimer Kaltlufteinbruch floß um einen nordostwärts vorgedrungenen Keil des Azorenmaximums herum über die Alpen und löste in der lombardischen Tiefebene einzelne schwere Gewitter aus, während in den südlichen Voralpen der erste kräftige Schneefall eintrat. Im Golf von Genua und im Löwenbusen wuchs dieser nördliche Kaltluftstrom zu Stürmen an, und die Temperaturen sanken sowohl hier wie in Mittelitalien zum erstenmal in diesem Jahre auf herbstliches Niveau; Rom hatte Mittwoch früh nur noch 8 Grad Wärme.

Die wieder sehr rege nordatlantische Zyklonentätigkeit wird einstweilen für die Witterungsverhältnisse Mitteleuropas ausschlaggebend bleiben und das Westwetter voraussichtlich für geraume Zeit stabilisieren. Bei meist bedecktem Himmel und ungefähr normalen Temperaturverhältnissen werden sich häufiger Regenfälle einstellen, die nur von kurzen Perioden der Aufheiterung und nächtlicher Abkühlung durch Ausstrahlung unterbrochen werden. Morgens wird es auch vielfach zu Nebelbildung kommen. Anzeichen für einen energischen Polarlufteinbruch, der scharfe Abkühlung verursachen müßte, liegen im Augenblick zwar nicht vor; immerhin kann es angesichts der vorgeschrittenen Jahreszeit im Laufe der Woche dazu kommen.

Myslowitz.

Schadenfeuer. In dem Anwesen des Josef W i t o s z e k in Zewilka wurden durch einen Brand zwei Maschinen zum Reinigen von Getreide und etwa fünfzehn Zentner Stroh vernichtet. Die Höhe des Brandschadens, sowie die Brandursache ist bis zur Zeit nicht bekannt.

Tödlicher Betriebsunfall. In der Zinkhütte in Brzezina waren die Arbeiter Leon K a l l s z c z y k und Josef K o t u l a damit beschäftigt, einen Waggon vom Schlamm zu entleeren. In einem gewissen Augenblicke rutschte die Schlammmasse und die beiden Arbeiter haben beim Sturz einen Leitungsdraht einer Hochspannungsleitung erfaßt. Leo Kolaszczyk wurde auf der Stelle getötet, Josef Kotula erlitt erhebliche Brandwunden, die jedoch nicht lebensgefährlich sind.

Pleß

Bergmannslos. Auf der Alexandergrube in Mittel-Lazisk wurde durch herabfallendes Kohlengestein der 19 Jahre alte Bergmann August S o j k a verschüttet. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Von zwei Lokomotiven gepuffert. Auf der Gotthardtgrube in Orzegow wurden unter Tage der Oberhäuer Josef F o j c z y k von zwei Lokomotiven gepuffert. Als Fojczyk über Tage geborgen wurde, starb er an den erlittenen Verletzungen.

Rybnik

Fahrraddiebstahl. Dem Ferdinand O p i t z in Loslau wurde aus dem Korridor eines Restaurants ein Herrenfahrrad Marke „Presto“ Nr. 62412 im Werte von 170 Zl. gestohlen.

Schwientochlowitz

Unangenehme Folgen eines Schäferstündchens. In Neu Hajduk wohnt eine gewisse Witwe Sophie N. Eines Abends, hat sie zu sich einen Herrn namens P. eingeladen. Die Witwe war wahrscheinlich von dem Besuch nicht allzu sehr überrascht, denn sie erschien in den frühen Morgenstunden am Kommissariat und erstattete eine Anzeige, die die Polizei etwa wie folgt zusammenfaßt: In der Nacht vom 22. zum 23. d. M. erstattete die Witwe Sophie N. aus Neu-Hajduk die Anzeige, daß ihr ein Bekannter, namens P., während des Abendessens 1000 Zloty und 300 Reichsmark gestohlen hat, die sie hinter dem Korsett verborgen hatte. Den Diebstahl hat sie erst am frühen Morgen — nach dem Abendessen — bemerkt.

Einbruch in das evangelische Pfarrhaus. In der Nacht zum Donnerstag sind unbekannte Diebe in das evangelische Pfarrhaus in Schwientochlowitz eingedrungen. Sie stiegen auf den Balkon und gelangten von da aus in die Wohnung des Pastors S c h w e n k l e r. Daselbst haben die Diebe 2000 Zloty Bargeld und zwei Kanarienvögel gestohlen. Von den Tätern fehlt jede Spur.

Theater

Am Sonntag, den 26. ds., nachmittags 4 Uhr, zum letztenmal: „Die Füllfeder“, Lustspiel in 5 Bildern von Ladislaus F o d o r. (Nachmittagspreise), abends 8 Uhr, außer Abonnement, „Grandhotel“, Lustspiel in 3 Akten von Paul Frank.

Am Dienstag, den 28. ds. abends 8 Uhr, im Abonnement, (Serie gelb) die erste Wiederholung von: „Josephine“, ein Spiel in 4 Akten von Hermann Bahr.

Am Mittwoch, den 29. ds. abends 8 Uhr, im Abonnement, (Serie blau) „Josephine“, ein Spiel in 4 Akten von Hermann Bahr.

An einem der nächsten Vormittage wurde dem König ein französischer Gaukler gemeldet, der ihm etwas vorspielen wollte, um eine Konzession für den Breslauer Frauenwerder zu erhalten. Der König saß in der Bibliothek des Breslauer Schlosses und blickte müde auf die Festungswälle hinab, die sich zwischen den Fenstern und dem Stadtgraben ausbreiteten. Der letzte große Krieg war kaum zu Ende gegangen, da drohten schon wieder von Bayern her neue Kriegswolken. Etliche Tage noch, dann würde der Stadttrommler wieder die Schlegel auf das Kalbfell schmettern, die Truppen mußten marschieren…

„Ich habe keine Zeit für Gaukler!“ sagte der König. Der Diener wollte gehen, da erschien neben ihm auf der Türschwelle plötzlich der Franzose. Der König fuhr herum, aber ein böses Wort blieb ihm in der Kehle stecken. Der da auf der Schwelle stand, war ja kein anderer als Voltaire.

„Was holt Er jetzt in Breslau, Voltaire?“ fragte der König. Erinnerungen an Berlin, an Potsdam durchfuhren ihn. Er strich sich unendlich müde über die Stirn. Als er aufblickte, war Voltaire fort. Eine andere Gestalt, die des unvergänglichen französischen Dichters Corneille, schritt über das Parkett auf ihn zu, verbeugte sich.

„Ich bin nur ein niedriger Kunstspieler, Majestät. Ich bitte um eine Konzession.“

„Er hat den richtigen Weg gefunden!“ meinte der König sinnend. Er soll für seine Maskerade die Konzession bekommen!“

*

Der Schlagbaum auf der hölzernen Brücke am Odertor kam lange nicht zur Ruhe. Kaleschen, in denen die Männer mit sauber aufgerichteten Perücken saßen, Bambusstöcke zwischen den Knien haltend, die schimmernde Goldknöpfe trugen, polterten über die Holzbohlen, daß die Frauen auf den Rücksitzen ängstlich nach ihren Hüten faßten, die keck a la Pompadour seitlich auf dem Haar saßen. Die Hutbänder flatterten lustig im Juniwinde über den Verschlag der Fahrzeuge. Nebenher wanderten mit heiteren Gesichtern die Breslauer Kleinbürger zu Fuß dem Frauenwerder zu.

Die Spitzgiebeldächer in der Schmiedebrücke trugen noch jene dunklen Flecken, die an den schrecklichen, sieben Jahre langen Krieg erinnerten, der mit Brand und Soldaten, mit Hunger und tausenderlei Aergernissen eben vorübergebraust war. In einer Zeit, in der man nicht weiß, ob das alles wiederkehrt, drängt man verlangender, als es sonst gut erscheinen mag, nach der Lustigkeit. Was wunder, wenn da der Schaubudenplatz im Mittelpunkt dieser Tage stand.

Unter den Herrlichkeiten der Schaubudenstadt war es eine grell bemalte Bude, die ihr Publikum am leichtesten anzog. Da war en Franzose, ein geschickter Kunstspieler, der es vermochte, in einer Viertelstunde ein Dutzend Gesichter mit Hilfe seines einzigen hervorzuzaubern. Da stand der tote Schwerin vor ihnen, wie er leibte und lebte, da schritt der alte Zieten über die Bretter; den Stadtkommandanten Tauentzien konnte man aus nächster Nähe sehen, einmal sogar den König selbst. Das Publikum raste mit seinem Beifall. Und man sprach in der Stadt von nichts anderem als dem Schaubudenkönig…

Der König runzelte die Stirn, als er von seinem Doppelgänger hörte. Er ließ an einem Nachmittage den Franzosen ins Schloß kommen. Dort saß er mit einigen Freunden beisammen.

„Spiele Er mir einmal den König vor!“ sagte der Schloßherr. Der Franzose trat drei Minuten später ins Zimmer; von diesem Augenblick an wußte keiner der Anwesenden, welcher von den beiden Königen im Raume der richtige sei.

Ein halbes Dutzend bekannter Menschen mußte der Gaukler noch darstellen. Der König schmunzelte:

„Nun, ich gebe meine Konzession keinem jener ungeschickten Kunstspieler, die den Leuten die Groschen mit einigen Dummheiten aus der Tasche holen…!“

In diesem Augenblick nahm der Franzose seine Perücke ab, die Augenbrauen, den falschen Bart, die Wachsnase. Ein hageres, tiefgebräuntes Gesicht wurde sichtbar, das den König ernst anblickte. Es war Mori, der Breslauer Kunstspieler….

Der König schwieg eine Weile. Niemand wußte, was in ihm vorging, niemand kannte die Geschichte Moris. Da erhob sich der König rasch, sah dem Gaukler durchdringend und bedeutungsvoll in die Augen.

„Er hat eben den Mori gespielt, Monsieur!“ sagte er scharf. „Versteht Er auch, nur gespielt! Für jedermann! Er ist wahrhaftig ein König. Gehe Er nur, Er kann seine Konzession behalten! Aber unterstehe Er sich nicht noch einmal, den König zu spielen,…“

Mori ging. Von diesem Tage an erteilte ein königlicher Steuerrat den Leuten aus der Schaubudenstadt die Konzession. Und es gab keine Unterschiede mehr zwischen deutschen und französischen Gauklern.

Die Frau und ihre Welt.

Repariere selbst!

Praktische Winke für den Haushalt.

Durch den Krieg hat das Leben der Frau eine neue Richtung bekommen. In Abwesenheit des Mannes wurde sie vor Aufgaben gestellt, in die sie erst nach und nach hineinwachsen mußte.

Jede Frau wird daher dankbar sein für die praktischen Einrichtungen, die uns unsere Techniker und Ingenieure zur Hilfe im Haushalt zur Verfügung gestellt haben. Die eigentliche Technik aber blieb uns fremd, sie war bisher ausschließlich das Gebiet der Männer. Nun gilt es aber, Dinge, mit denen man dauernd umgehen muß, auch gründlich zu kennen. Hier hat in großzügigster Weise die weitverzweigte Organisation der Hausfrauenbünde eingesetzt, die sich um die Aufklärung der Frauen vor allem zur Verhütung von Unfällen sehr verdient gemacht hat. Den Hausfrauenbünden ist es mit Hilfe der haustechnischen Industrie gelungen, Geräte herzustellen, die uns das Arbeiten erleichtern. Gemeinsam haben sie für die Aufklärung durch sogenanntes Schaukochen, Lehrkurse, Prospekte und vieles andere dazu beigetragen, uns mit der Materie vertraut zu machen. Aber — die Geräte, die wir kaufen, sind zunächst in Ordnung und die Maschinerien sind uns fremd. Was geschieht nun, wenn sie durch eine kleine Beschädigung versagen?

Es sei vorausgeschickt: Vor jeder Untersuchung der elektrischen Leitung muß der elektrische Hauptschalter, bei der Untersuchung von Gasleitungen der Hauptgashahn abgedreht werden. Wenn möglich, lasse man beim Gashahn das noch im Rohr befindliche Gas verbrennen, so daß ein Ausströmen von vornherein vermieden wird. Dadurch wird verhütet, daß ein zunächst kleines Uebel ein größeres nach sich zieht.

Eine der häufigsten elektrischen Störungen ist der Kurzschluß. Kurzschluß kann bei schadhaft gewordener Isolierung der Leitungsdrähte erfolgen. Den Schaden heilen wir folgendermaßen: Die Sicherung des Schalters wird abgeschraubt. Die bloßgelegten nicht isolierten Leitungsdrähte werden abgeschnitten oder, sollten sie zu kurz sein, neuisoliert. (Zum Isolieren eignet sich besonders Leukoplast). Dann wird die durchgebrannte Lamelle durch eine neue ersetzt, die Sicherung wird wieder aufgeschraubt, und in vielen Fällen ist die Störung schon behoben. — Das Bügeleisen darf außer Gebrauch niemals mit Strom versorgt werden; es überhitzt sich sonst sofort und brennt durch. Dasselbe geschieht mit dem leeren elektrischen Kochtopf. — Man vermeide es, einen Lichtschalter oder Steckkontakt dort anzubringen, wo er Feuchtigkeiten ausgesetzt ist. Dort, wo es unvermeidlich ist — etwa im Badezimmer —, muß er mit einer besonders dicken Isolierungskapsel geschützt sein. — Aeußerst gefährlich ist der undicht gewordene Gashahn. Immer wieder müssen die Hahnschrauben auf ihre Festigkeit geprüft und von Zeit zu Zeit durch neue ergänzt werden. Der Gummischlauch darf niemals auf der heißen Kochplatte liegen. Durch die Wärme wird der Gummi morsch, spaltet sich und läßt Gas durch. Er muß also stets hoch gebunden werden. — In der Küche muß es möglichst hell und so leer als möglich sein, um ein sauberes Aufräumen zu ermöglichen. Feuergefährliches Benzin, Petroleum und dergleichen gehören keinesfalls hinein. Nur zu leicht wird durch unvorsichtiges Hantieren ein Brand verursacht. — Wenn die Klingel versagt, versuche man sie zunächst in Ordnung zu bringen, indem man einen Löffel Salmiaksalz mit wenig Wasser vermischt in die Elemente schüttet. — Wissen Sie wie man einen Nagel in den Ziegel der Wand schlägt? Man bohrt mit einem kleinen Vorbohrer ein Loch etwa in der Größe des Nagels in die Wand, füllt das Loch mit frisch angerührtem Gips, steckt den Nagel hinein und läßt ihn mindestens zwei Stunden unberührt. Hat man kein Gips im Haus, stopft man das Loch mit Holzspänchen fest aus und klopft den Nagel in das Holz hinein.

Und stehen wir heute noch ratlos vor unserem Radio-Apparat? Wohl kaum; denn wir wissen, daß unendlich viel Kräfte, die zufällig in unserer Wohnung vorhanden sind, uns hilfreich beim Herstellen einer gut ausgeglichenen Leitung zur Verfügung stehen. Der Detektor braucht vor allem Antenne und Erdleitung; das heißt, eine Leitung, die von der Erde zu uns heraufführt, wie Wasserleitung oder das Rohr der Zentralheizung, und eine andere, die durch das Haus gezogen ist, wie die Licht- oder Gasleitung. Mitunter dient auch das Fensterblech, das mit einfachem Klingeldraht mit dem Apparat verbunden wird, zur Herstellung eines lautstarken Empfanges. Auch hier muß auf tadellose Isolierung der beiden verschiedenartigen Leitungen Wert gelegt werden, da, falls die ungedeckten Drähte einander berühren, sie sofort den Empfang ausschalten.

Das Abbitten der Kinder.

Leider glauben viele Eltern und Erzieher, daß ein Kind nach empfangener Strafe abbitten muß, um die Macht der Erzieher zu fühlen und jeden Stolz oder Trotz von sich zu werfen. Dies wird auch in der Tat durch das Abbitten erreicht, aber zugleich auch, daß das Kind heucheln lernt und schließlich zu der Einsicht gelangt, daß es auf Abbitten hin weiter sündigen darf.

Auch fühlt das intelligente Kind ganz genau, daß es ihm unmöglich ist, fest zu versprechen, diese oder jene Unart nicht wieder zu tun und fühlt es ferner, daß die Eltern dies ganz genau wissen. Es merkt auch, daß man durch das verlangte Versprechen seiner Unart und Bestrafung nur einen offiziellen Schluß geben will und fühlt sich infolgedessen gedemütigt.

Ganz anders ist es dagegen, wenn man, ohne das Kind zu zwingen, auf sein Gemüt und Herz so weit einwirkt, daß es in Reue und Schmerz die Eltern gekränkt zu haben, vielleicht in weicher Stimmung mit einem herzlichen Kuß um Verzeihung bittet. Dann aber fange man nicht wieder mit neuen Ermahnungen an. Man nehme den Versöhnungsversuch liebevoll auf und lasse die Sache erledigt sein.

Fällt ein Kind öfters in denselben Fehler zurück, so erschwere man ihm die Bitte um Verzeihung zwar etwas, jedoch nicht derartig, daß es schließlich verstockt wird. Bemerkt man, daß das Kind der Unart nicht selbst eine allzu große Wichtigkeit beilegt, und das „Um-Verzeihung-bitten" über dem Spiel vergißt, so gehe man lieber nicht weiter auf den Fehler ein. Denn des Kindes Stimmung wechselt schnell! und wo es die Schwere seines Vergehens, das meist dem kindlichen Unverstand entsprungen ist, nicht erkennt, würde es eine Strafe und eine gewährte Verzeihung nicht verstehen.

Nicht im Abbitten, das ein leichtfertig gegebenes Versprechen ist, wirken Eltern und Erzieher versöhnend auf die Kinderseele ein, sondern im Verzeihen, in Nachsicht und liebevollem Ermahnen. Denn wo das Kind Achtung fühlt, gewährt es auch Liebe und wo es liebt, sucht es Versöhnung.

Frauengedanken über ein unliebsames Thema.

Viele Frauen werden von der Furcht vor dem Altwerden gequält und suchen mit allen Mitteln die fliehende Jugend festzuhalten. Es ist ein aufreibender Kampf, den sie täglich aufs neue aufnehmen, und alle die Stunden der Schönheitspflege, alle Anstrengungen und Kasteiungen, alle Tränkchen, Salben, Pasten und Bäder, große und kleine Toilettengeheimnisse und -Kniffe, können zuletzt doch den Gang der natürlichen Entwicklung nicht aufhalten. Auf die Zeit des Knospens und Blühens folgt nun einmal die Zeit des Welkens; das ist unabwendbar auch für die schönste Frau. Früher oder später kommt der Tag, an dem ihr graue Haare oder Falten im Gesicht oder körperliche Beschwerden sagen: „Du wirst alt!"

Vielleicht wird die Frau sich selber noch eine Weile täuschen; vielleicht klammert sie sich noch an Hoffnungen und Wünsche; vielleicht hadert sie leidenschaftlich mit ihrem Geschick. — Aber einmal wird sie sich über sich selber klar werden, sich mit den Tatsachen abfinden und sich eine neue Stellung jenseits der Jugend suchen müssen. Je eher die alternde Frau dies tut, umso besser für sie. Es ist leichter, sich beizeiten und allmählich an den Gedanken zu gewöhnen, daß man „nicht mehr jung" sei, als plötzlich aus allen Himmeln gerissen zu werden, in der Erkenntnis — vielleicht geweckt durch das mitleidige Lächeln anderer, — daß man — — alt wird. Die Kunst, zu altern, besteht darin, lächelnd hinüberzugleiten, anstatt sich nur widerwillig und zögernd loszureißen.

Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß man sich fallenlassen soll! Auch wenn wir alt sind, sollen und können wir noch reizvoll und gepflegt sein und gefallen! Ist es auch nicht mehr die pfirsichzarte Haut, das blühende Prangen der Jugend, mit dem die alternde Frau Bewunderung erringt, so bleibt ihr ein Unvergängliches: Der Hauch von Güte, Fraulichkeit und Kultur, der sie bis zu ihrer Sterbestunde umgeben kann und der ihr die Herzen gewinnt.

Der erzieherische Wert des Kindergartens.

„Wo haben Sie denn Ihre Kleine, Frau X.", fragte man neulich in meinem Bekanntenkreis eine junge Mutter, als sie bei einem Ausflug ohne ihr reizendes, vierjähriges Töchterchen erschien, das sie sonst immer bei sich hatte.

„Sie ist im Kindergarten. Sie geht nun schon ein Vierteljahr dorthin und ist so glücklich dabei und hängt mit solcher Liebe an ihren Gespielinnen, daß wir uns täglich darüber freuen. Sie ist viel munterer geworden, man möchte sagen, seelisch aufgeschlossen; bei uns war sie zu viel allein".

Die junge Frau blickte erstaunt auf. Es war plötzlich eine eigene Stille um sie her, eine gewisse Kühle und Abwehr, die sich wie eine unsichtbare Mauer zwischen sie und die anderen schob.

„Ach nein, das würde ich niemals tun", sagte eine andere junge Mutter", das hat man doch nicht nötig. Und es sind Kinder aus so verschiedenen Verhältnissen dort, das möchte man auch nicht gern. Sie lernen da nur Dinge, die man ihnen dann schwer wieder abgewöhnen kann —, außerdem ist unser Fräulein sehr zuverlässig —. Ja, wenn die Eltern arm sind, und die Mutter berufstätig ist, dann mag es etwas anderes sein!" — — —

Es ist doch recht eigentümlich, daß man der Kindergarten-Idee noch so wenig Verständnis entgegenbringt. Daß man noch vielfach annimmt, der Kindergarten sei nur ein Schutzaufenthalt für arme, vernachlässigte, verwahrloste oder elternlose Kinder. Das ist in keiner Weise der Fall. Er ist ein Erziehungs-Institut, das in unserer heutigen Zeit eine tiefgehende und ganz besondere Bedeutung hat. Er soll das Kind in seine eigentliche, kleine Welt, er soll es zum Kinde bringen. Früher, als das Vielkinder-System etwas ganz Selbstverständliches war, brauchte davon keine Rede zu sein. Die Geschwister fanden den nötigen Ausgleich ihrer Wesensarten unter sich. Heute ist das Einkinder-System und die damit verbundene Einzelerziehung eine Gefahr für die heranwachsende Generation. Es ist weder richtig, das einzige Kind, wie es gerade in besseren Kreisen oft geschieht, nur einer bezahlten Hilfskraft zu überlassen, noch ist es gut, wenn die überängstliche Mutter ihr Einziges keinen Augenblick von ihrer Seite läßt, es vor jeder Berührung mit anderen Kindern hütet, verzärtelt, verweichlicht und eine herzverzehrende (mitunter, wenn auch aus anderen Gründen nicht ganz unberechtigte Angst) aussteht, wenn es dann zur Schule gehen, sich in fremde Verhältnisse fügen lernen muß.

In beiden Fällen wird die Charakterbildung des Kindes ungünstig beeinflußt, weil ihm der ausgleichende Umgang mit andersgearteten, gleichaltrigen Spielgenossen fehlt. Es ist schwer zu sagen, wer trauriger daran ist, das gut gehaltene, durch fehlende Anleitung geistig vernachlässigte und dadurch zurückgebliebene, das verzogene oder verweichlichte, oder das übermäßig angeleitete, frühreife, geistig überangestrengte Kind.

Vernachlässigung und Verweichlichung hinterlassen bei dem Kinde ein ganz natürliche Menschenfurcht, Mutlosigkeit und Unselbständigkeit. Es geht mit einer krankhaften Scheu an alles Neue heran und empfindet die frisch zufassende, lebenslustige Art seiner Schulkameraden als etwas Beängstigendes, Bedrohliches; es wird an keinem Umgang und keinem Spiel mehr froh. Seine Phantasie hat sich eine eigene, bunte Scheinwelt zurechtgelegt, aus der es das wirkliche Leben immer wieder schreckhaft erweckt. An die Stelle gesunder Aufnahmefähigkeit und Kampfeslust tritt eine nie mehr ganz zu bannende Lebensangst, die später im Berufsleben manche Aufstiegsmöglichkeit verpassen läßt. Anders wirkt sich die Allein-Erziehung oft für ausgesprochen begabte Kinder aus. Hier liegt die Gefahr nahe, daß man aus berechtigtem Elternstolz ein Wunderkind erziehen möchte. Man läßt den kindlichen Geist nicht einen Augenblick ruhen, überfüllt und ermüdet das kindliche Gehirn mit viel zu vielen und zu schweren Dingen, und erzielt nervöse, reizbare, rechthaberische und altkluge Kinder, die niemals richtig jung waren. Sie stehen den harmlos-törichten Spielen ihrer Altersgenossen mit einer ätzenden Skepsis und Ueberheblichkeit gegenüber, sind überall Spielverderber und leiden im tiefsten Herzen bitter unter ihrer eigenen Unbeliebtheit, die sie sich selbst nicht zu erklären vermögen. — Nicht weniger unangenehm wirkt, — eine heute immer häufiger auftretende Erscheinung —, das verzogene Kind. Das Kind, das man zwar gesundheitsgemäß sorgfältig pflegt und geistig fördert, dem man aber auch jeden Wunsch erfüllt und jede Unart durchgehen läßt, und dessen Leistungen man sofort gebührend bewundert. Es wird ohne seine Schuld zum Egoisten, weil es bald bemerkt, daß es immer und überall im Mittelpunkt steht und alles „haben" muß. In der Gemeinschaft der Erwachsenen äußert sich eine solche Erziehung später als Kaltherzigkeit, Rücksichtslosigkeit und Anmaßung. — Es ist natürlich auch oft der Fall, daß Eltern ihr einziges Kind mit großem pädagogischen Geschick erziehen, und daß sich bei dieser Einzel-Erziehung viele guten Eigenschaften und Anlagen rascher und fester auszubilden vermögen. Aber auch dann bleibt für das Kind selbst eine Lücke in seinem Leben bestehen, die es erst später kennen und empfinden lernt. Es merkt, daß ihm das lustige Mit- und Gegeneinander der Spielkameraden fehlte, denn der Umgang mit den Erwachsenen bedingte stets eine gewisse, frühzeitige Ausgeglichenheit.

Hier stellt nun die Kindergarten-Erziehung, die in die Zeit vom dritten bis zum sechsten Lebensjahre fällt, also gerade in das Alter, in dem die Kinder noch zu leiten sind, eine gute Vermittlung dar. Aus dem Umgang mit den Gefährten lernt das Kind Anpassungsfähigkeit und Nachgiebigkeit. An dem Wunsch, es anderen gleich zu tun, entzünden sich Mut und Selbstvertrauen, aus dem Drang, anderen zu helfen, entspringt Verantwortungsgefühl. Das Kind verliert seinen naturhaft kindlichen Egoismus und empfindet die Gleichberechtigung der anderen als Selbstverständlichkeit. Und es kann wirklich einmal kindisch tollen und ausgelassen sein: die aufsichtsführenden Pädagoginnen sorgen schon dafür, daß kein Unheil geschieht. — Alle diese Dinge brauchen die gute, häusliche Erziehung nicht zu beeinträchtigen, sondern sie sollen sie nur ergänzen und dem Kinde den Weg aus seiner heimischen Abgeschlossenheit in das Gemeinschaftsleben, in das es sich in Schule, beim Studium und im Beruf später einfügen muß, erleichtern. Sie sollen das Kind aber durch die üblichen kleinen, gegenseitigen Handreichungen auch zum Dienst an anderen erziehen und seine manuelle Geschicklichkeit fördern, die zu üben es in dem geordneten Hauswesen daheim oft gar keine Gelegenheit findet. Stellen sich dann noch die Eltern verständnisvoll auf das, was das Kind im Kindergarten gelernt hat, ein, und lassen es seine kleinen Künste auch zu Hause üben und seine Erlebnisse erzählen, so wird der Aufenthalt im Kindergarten ganz besonders für einzige Kinder aus guten Familien das, was er eigentlich sein soll: ein Erziehungs-Ausgleich und eine Grundlage für Charakterbildung und Lebensfähigkeit.

E. S.

Was sich die Welt erzählt.

Ein Wasserflugzeug verbrannt.

Paris, 25. Oktober. An der südfranzösischen Küste geriet ein Wasserflugzeug gestern in Brand, als es sich in 50 Meter Höhe befand. Der Flugzeugführer und sein Begleiter konnten sich nur dadurch retten, daß sie sich ins Wasser fallen ließen.

Die Hochzeit des bulgarischen Königs.

Die Trauung des bulgarischen König Boris mit der italienischen Königstochter Giovanna erfolgte heute vormittag in der mittelitalienischen Stadt Assisi. Die Hochzeitsfeier wird in der Nähe bei Assisi gelegenen Villa abgehalten. Nach der Hochzeit wird sich das Brautpaar von der italienischen Hafenstadt Arcona aus nach dem bulgarischen Hafen Varna im Schwarzen Meer einschiffen. Reichspräsident von Hindenburg hat dem italienischen Königspaar, sowie dem bulgarischen König ein herzliches Glückwunschtelegramm übersandt.

Lohnkämpfe in England.

In England werden große Lohnkämpfe für die daraufhin, daß gegenwärtig im englischen Bergbau, in der Bauindustrie, der Baumwollindustrie, der Schuhindustrie und der Landwirtschaft Lohnverhandlungen im Gange seien, von denen dreieinhalb Millionen Arbeiter betroffen würden. Auch die englischen Eisenbahner verlangten eine Erhöhung der Gehälter, während die Eisenbahngesellschaften eine Lohnverminderung wegen des Rückganges der Einnahmen forderten. Das englische Blatt glaubt, daß auch in den anderen Industrien, die Unternehmer eine Lohnerhöhung ablehnen werden.

Parlamentstagung in Frankreich.

Paris, 25. Oktober. Das französische Parlament ist zu seiner Herbsttagung auf den 4. November einberufen worden. Der französische Staatspräsident hat die Einberufungsverordnung gestern abend sofort nach der Rückkehr von seiner Marokkoreise unterzeichnet.

Radio

Sonntag, 26. Oktober.

Kattowitz. Welle 408.7: 10.15 Gottesdienst, 11.45 Krakau, 13.00 Konzert, 14.00 Religiöser Vortrag, 14.20 Musik und Vorträge, 15.40 Kinderstunde, 16.00 Funkbriefkasten, 16.20 Schallplatten, 16.40 Vortrag, 16.55 Schallplatten, 17.15 Warschau, 17.40 Konzert, 19.00 Halbe Stunde Humor, 19.25 Feuilleton, 20.00 Literarische Veranstaltung, 20.30 Konzert, 21.10 Viertelstunde Literatur, 21.15 Konzert, 22.00 Feuilleton, 22.15 Klaviervortrag, 23.00 Tanzmusik.

Krakau. Welle 312.8: 10.15 Gottesdienst, 12.10 Konzert, 14.20 Musik, 14.30 Vortrag, 14.50 Musik, 15.00 Landwirtschaftliche Chronik, 15.30 Musik, 15.40 Kinderstunde, 16.00 Funkbriefkasten, 16.20 Schallplatten, 16.40 Vortrag, 16.55 Schallplatten, 17.15 Neuigkeiten, 17.40 Konzert, 19.25 Feuilleton, 19.40 Schallplatten, 20.00 Hörspiel, 20.30 Konzert, 22.00 Feuilleton und Klaviervortrag, 22.50 Nachrichten, 23.00 Tanzmusik, 24.00 Fanfaren.

Warschau. Welle 1411.8: 10.15 Gottesdienst, 12.10 Sinfoniekonzert, 14.00 Plauderei für die Hausfrau, 14.20 Musik, 14.30 Vortrag, 14.50 Musik, 15.00 Was man wissen muß, 15.20 Musik, 15.40 Kinderstunde, 16.00 Funkbriefkasten, 16.20 Schallplatten, 16.40 Vortrag, 16.55 Schallplatten, 17.15 Angenehme und nützliche Neuigkeiten, 17.40 Konzert, 19.25 Feuilleton, 19.40 Schallplatten, 20.40 Hörspiel, 20.30 Populäres Konzert, 22.00 Feuilleton, 22.15 Klaviervortrag, 23.00 Tanzmusik.

Breslau. Welle 325: 8.45 Konzert (Schallplatten), 11.00 Katholische Morgenfeier, 12.00 Konzert, 14.50 Gereimtes — Ungereimtes, 16.00 Unterhaltungskonzert, 16.30 Das Buch des Tages, 16.45 Unterhaltungskonzert, 17.30 Arno Holz in memoriam! Anschl. Aus den „Dafnis-Liedern", 18,15 Stunde der Musik, 19.50 Wiener Volksmusik, 20.30 Leben im Lied, 22.30 Tanzmusik.

Prag. Welle 486.2: 8.00 Schallplattenmusik, 8.30 Schachfunk, 9.00 Geistl. Musik, 10.00 Landwirtschaftsfunk, 10.30 Liederkonzert, 11.00 Brünn, 12.05 Konzert, 13.30 Kaschau, 14.00 Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe, 14.10 Sozialinformationen, 16.00 Mähr.-Ostrau, 17.30 Arbeitersendung, 18.00 Deutsche Sendung. Orchesterkonzert. Dir.: J. Szell, Opernchef des Prager Deutschen Landestheaters. 19.00 Uebertragungen von Brünn, 22.15 Pferderennen zu Kuchelbad, 22.25 Mähr.-Ostrau.

Wien. Welle 516.4: 10.30 Orgelvortrag, 11.05 Konzert d. ehem. Volksopernorch., 13.10 Operaufführung (Schallpl.), „Lucia di Lammermoor" von Donizetti (Aufnahmen der Mailänder Scala), 15.00 Rennen um den Austriapreis, 15.20 Konzert d. Badner städtischen Kurorchesters, 16.35 Unterhaltungsfunk, 16.50 Europas vergessenes Land, 17.20 Kammermusik, 19.00 Adalbert Stifter. Zu seinem 125. Geburtstage, 19.40 Unterhaltungskonzert, 20.35 „Trio". Lustspiel von Leo Lenz. Anschl. Konzert.

Schwerer Rangierunfall bei Rawitsch.

Posen, 25. Oktober. Ein schwerer Rangierunfall, der noch verhältnismäßig günstig abgelaufen ist, ereignete sich gestern in der Grenzstation Rawitsch. Infolge falscher Weichestellung fuhr ein ungewöhnlich schwerer Waggon auf zwei Lokomotiven auf und stieß gegen das Zollrevisionsgebäude. Glücklicherweise befand sich zu dieser Zeit niemand in dem betreffendem Raum. Dre Anprall war so stark, daß das Zollgebäude einstürzte. Der Heizer der einen Lokomotive erlitt dabei schwere Verletzungen. Der Sachschaden wird mit einer halben Millionen Zlot yangegeben.

Sportnachrichten

„Unerhörter Überfall Bielitzer Hakatisten auf einen polnischen Schiedsrichter".

Die „Polska Zachodnia" bringt unter obigem Titel in ihrer Nummer vom 21. ds. M. einen Artikel über die Vorfälle beim Wettspiel BBSV. gegen DSK. Teschschen, der nicht allein den heimischen BBSV. angreift, sondern auch die ganze Affäre mit dem Schiedsrichter Herrn P. ins politische Fahrwasser zu ziehen versucht, was den Tatsachen in keiner Weise entspricht. Aus diesem Grunde hat sich der BBSV. veranlaßt gefühlt, zur Feststellung der Wahrheit und Zurückweisung der ungerechtfertigten Angriffe der „Polska Zachodnia" in folgendem zu dieser Angelegenheit Stellung zu nehmen:

Anläßlich des am 12. ds. M. ausgetragenen Freundschaftsspielles zwischen dem BBSV. und DSK. Teschen kam es beim Stande von 2:0 für Bielitz nachdem den Teschnern ein Tor gelungen war und ein zweites zweifelhaftes Tor durch den damals überaus schlecht amtierenden Schiedsrichter anerkannt worden war, zum Ausgleich. Das Publikum nahm hierbei gegen die Fehlentscheidungen des Schiedsrichters Stellung und protestierte durch Zurufe gegen die fortwährenden Fehlentscheidungen, jedoch aber absolut nicht gegen die Person des Schiedsrichters. Als derselbe bei zunehmender Dunkelheit auch noch ein krasses Abseitstor übersah und den Teschnern auf diese Weise ein ungerechter Sieg zufiel, wurde diese neuerliche Fehlentscheidung, die den heimischen Verein um die Früchte seines Erfolges brachte, die Ursache, daß der Schiedsrichter durch das Publikum ausgepfiffen und mit Pfuirufen bedacht wurde. Ein Protest seitens des Kapitäns der Mannschaft wurde mit dem Ausschluß eines Spielers bestraft, wodurch sich der Spieler „Lober" in der Aufregung nach dem Spiel, zu den Teschnern gewandt zu der Bemerkung „so fördern unsere Schiedsrichter in Polen den Sport" hinreißen ließ. Diese Aeußerung und nicht wie die „Polska Zachodnia" schreibt „nur in Polen sind solche Schiedsrichter zu finden" ist tatsächlich gefallen und enthielt dieselbe lediglich eine Kritik der Fehlentscheidungen des Schiedsrichters, aber unter keinen Umständen eine Beleidigung dessen Nationalität. Nach Abpfiff unternahmen die Stehplatzbesucher meistens halbwüchsige Burschen und Studenten einen Sturm auf dem Platz, ohne aber daß es dabei zu den mindesten Tätlichkeiten gegen den Schiedsrichter gekommen wäre, da er nicht nur vom Spielern beider Mannschaften, sondern auch von Sektionsmitgliedern, bis in den Ankleideraum begleitet wurde. Als er später in Begleitung einiger Herren der Fußballsektion und der Polzei vom Platz ging, wurde er unterhalb des Sportplatzes in der verlängerten Siemensgasse von einem jungen Mann durch einen Steinwurf am Kopf ganz unbedeuterd verletzt und im Elk, Werk durch einen in seiner Begleitung befindlichen Herrn des BBSV. verbunden. Es beruht absolut nicht auf Wahrheit, daß sich das Publikum hinter dem Zaum mit voller Wucht auf ihn warf, so daß ihn nicht einmal die diensthabende Polizei vor den Angriffen schützen konnte. Ebenso ist vollkommen unwahr, daß einige Vorstandsmitglieder des BBSV. gegen den Schiedsrichter aufhetzten. Der BBSV. bekanntlich einer der ältesten Vereine Polens, verfolgt absolut keine politischen nationalen oder konfessionellen Tendenzen; als Beweis dessen kann dienen, daß er in seinem Vorstand einige Herren polnischer Nationalität hat. Ebenso kann es nachgewiesen werden, daß der BBSV. eine ganze Anzahl von Spielern polnischer Nationalität besitzt und bei der Aufstellung der Mannschaften keinen Unterschied macht, sondern dieselben lediglich nach ihrem Können in eine oder die andere Mannschaft einreiht. Was den Spieler „Lober" anbelangt, so ist diese Aeußerung in der allgemeinen Aufregung gefallen und hat absolut keinen nationalen Hintergrund. Beweis dessen ist, daß ihn der Schlesische Verband zum drittenmale in die oberschlesische Repräsentationsmannschaft aufgestellt hat denn „Lober" versteht es für die polnischen Farben zu kämpfen. Die seitens der „Polska Zachodnia" zum Schlusse als unerhört bezeichnete Zugehörigkeit einiger polnischer Gymnasiasten zu einem solchen „Polenfresserischen Verein" ist ein krasser Unsinn, da bekanntlich Studenten die Zugehörigkeit zu irgend einem Verein seitens der Schulbehörden verboten ist.

Die Quelle der Informationen der „Polska Zachodnia" ist uns wohl bekannt es ist klar, daß dieselbe seitens einer Person erfolgt ist, die dem BBSV. nicht gewogen ist. Die Erfolge des BBSV. die in seiner zielbewußten Leitung liegen und die ihm zum führenden und bedeutendsten Verein von Bielitz-Biala aufsteigen ließen werden ihm naturgemäß von einigen bekannten Fanatikern anderer Vereine geneidet und in deren Reihen ist auch der Verfasser des Artikels für die „Zachodnia" zu suchen.

Dies wird den BBSV. aber nicht hindern auf seinem Wege zur sportlichen Ertüchtigung der Jugend ohne Unterschied der Nationalität und der Konfession weiter zu arbeiten und wird es dem Verein eine Genugtuung bereiten, wenn die vorgesetzten Sportbehörden diese Arbeit anerkannt haben und trotz aller Hetzereien richtig einzuschätzen wissen.

Fußballsektion des B. B. S. V.

Zum Silberballspiel B.B.S.V.—Hakoah.

Der Hakoah ist es gelungen, die beiden gesperrten Spieler Mehl und Bagler vom Verband für das Silberballspiel frei zu bekommen, sodaß die Hakoah in ihrer kompletten Mannschaft zu diesem Spiel antritt.

Der BBSV. hat ebenfalls einen neuen Mannu erworben, der Sonntag das erstemal für den BBSV. spielen wird. Es ist dies Ropa vom BKS. der dank seiner Durchschlagskraft und seines Schußvermögens eine wertvolle Verstärkung des BBSV.-Angriffes bedeuten wird.

Zum Wettspiel Polen—Tschechoslowakei

Die Repräsentativmannschaft, die am Sonntag in Prag gegen die Tschechoslowakei im Endspiel um den Mitropacup der Amateure antritt, wurde vom Verbandskapitän wie folgt aufgestellt:

Fontowicz (Warta), Bulanow (Polonia), Martyna (Legia), Nagraba (Garbarnia), Chruscinski (Cracovia), Mysiak (Cracovia), Radojewski (Warta), Pazurek 1 (Garbarnia), Smoczek(Garbarnia), Stalinski (Warta), Sperling (Cracovia). Ersatz Kisielinski (Polonia), Kuchar (Pogon).

Die polnische Expedition begleitet Mj. Izdebski, Herr Przeworski und Ing. T. Kuchar. Die Abreise erfolgt Freitag nachmittags.

Die tschechoslowakische Mannschaft wird in folgender Aufstellung antreten:

Hruska (Viktoria), Stoj (DFC.), Kannhäuser (DFC), Cerveny (Sparta), Kranda (Union), Dr. Schillinger DFC.), Steffl (DFC.), König (Slavia), Mares (Viktoria), Ctyroky (Sparta), Nemec (Sparta).

Trotzdem diese Mannschaft die beste Amateurmannschaft ist die Prag gegenwärtig stellen kann, rechnet die Oeffentlichkeit keinesfalls mit einem Sieg derselben.

Als Schiedsrichter wurde Langenus (Belgien) eingeladen, doch hat derselbe infolge Verhinderung abgesagt und seinen Landsmann Buert empfohlen.

Änderung von Ligaterminen.

Der W. G. i. D. der Liga hat die Terminliste teilweise geändert und die für den 16. November angesetzten Spiele mit Rücksicht auf die Sejmwahlen auf den 30. November verschoben.

Außerdem wurde daß für den 9. November festgesetzte Spiel L. T. S. G.—Ruch auf den 23. November verschoben.

Das 18 Minuten-Nachspiel zwischen Ruch und Warta in Königshütte wurde für den 9. November festgesetzt. Diese Begegnung wurde seinerzeit beim Stande vom 2:1 für Warta wegen Dunkelheit abgebrochen.

Verbandsspiel Lemberg—Oberschlesien

Sonntag findet in Kattowitz das Zwischenverbandsspiel Lemberg—Oberschlesien um den Wanderpokal statt. Das letzte dieser Spiele fand 1926 in Lemberg statt und endete mit einem Sieg der Lemberger von 4:1.

Die Mannschaften treten zu diesem Spiel wie folgt an:

Lemberg:

Albanski, Ohmielewski, Olejniczak, Hanke, Amirowicz, Pillat, Ulrich, Steuermann, Chudzak, Kruk, Szabakiewicz:

Oberschlesien:

Lamuzik, Kuchta, Görlitz, Peterek, Riesner, Zazimierczak, Pielorz, Gabrisch, Lober, Konieczny, Mrozek.

Ungarn zieht sich aus dem Mitropacup zurück.

Aus Budapest wird mitgeteilt, daß die ungarischen Spitzenmannschaften beschlossen haben an den kommenden Spielen um den Mitropacup nicht mehr teilzunehmen gedenken. Dieser Beschluß wird damit motiviert, daß die ungarischen Mannschaften schwache Resultate darin erzielen und die Organisatoren eine einseitige Politik betreiben.

TECHNIK

Samariter unter Tage.

Rettungsmaßnahmen bei Grubenunglücken.

Die furchtbare Grubenkatastrophe bei Alsdorf beweist wieder einmal, daß auch die dauernde Vervollkommnung der Sicherheitsmaßnahmen im Bergbau und die Ausschaltung zahlreicher Gefahrenmomente für den unter Tage arbeitenden Bergmann das große Risiko noch immer nicht in fühlbarem Maß haben verhindern, geschweige denn beseitigen können, das von jeher mit dem Beruf des Knappen verbunden ist. Seine Ausübung gehört, wie nicht anders zu erwarten ist, zu den gefährlichsten Berufen, wenn auch, nach einer neueren Statistik, im Hinblick auf die Zahl der entschädigungspflichtigen Unfälle das Fuhrwerksgewerbe am gefahrenreichsten ist, während in der Liste der tödlichen Unfälle die Binnenschiffahrt mit 3,3 Prozent an erster Stelle steht und der Bergbau mit 2,3 Prozent folgt. Die Katastrophen, die den Bergmann heimsuchen, erregen aber in besonderem Maß die Teilnahme der Oeffentlichkeit. Der Mann, der tagaus, tagein in die Erde hinabsteigt, um in mühseliger Arbeit die Schätze der Tiefe zu bergen, kann von sich, mehr als der Angehörige irgendeines anderen Berufes, sagen, daß er mit seiner Arbeitskleidung sein Totenhemd anzieht. Er ist ja nicht nur von den großen, mit der Wucht elementarer Ereignisse hereinbrechenden Katastrophen bedroht, die von Zeit zu Zeit die Oeffentlichkeit erschüttern; diese erfährt nichts von den täglichen kleinen Unfällen, die sich im Bergbau ereignen, und die, wie der Stein- und Kohlenfall, sicher mehr Opfer fordern als eine große Grubenexplosion. Kleinere Gesteinstücke und Kohlenbrocken, die sich von der Gebirgsmasse ablösen und auf den Bergmann herabfallen, nicht zu reden von Veränderungen größeren Maßstabs im Innern der Grube, die den Bergmann in seinen engen Arbeitsbezirk einschließen und ihm die Rückkehr an die Erdoberfläche unmöglich machen, sind die von jedem Bergmann mit Recht gefürchteten Gefahren. In steil gelagerten Flözen setzen sich manchmal die Kohlen in Bewegung und begraben den Knappen unter sich. Ersticken oder Verhungern ist sein sicheres Schicksal, wenn nicht rechtzeitig Hilfe kommt.

Da man sich damit abgefunden hat, daß man den Bergbau trotz aller Vervollkommnung der Technik nun einmal nicht völlig risikolos machen kann, ist man an die Organisation und systematische Weiterentwicklung eines ausreichenden Rettungsdienstes gegangen. Je besser dieser Rettungsdienst funktioniert, umso geringer wird das Ausmaß einer Katastrophe sein, die meist dann gewaltige Formen annimmt, wenn es nicht rechtzeitig gelingt, die unter der Erde eingeschlossenen Bergleute aus ihrer furchtbaren Lage zu befreien. Ein bezeichnendes Beispiel dafür ist die vielleicht größte Katastrophe in der Geschichte des modernen Bergbaus. Am 10. März 1906 ereigneten sich in den Kohlenminen von Courrières, in die bei Arbeitsbeginn 1 800 Arbeiter eingefahren waren, drei schwere Detonationen. Man glaubte zunächst an Schlagende Wetter; aber das Unglück war auf andere Weise entstanden. Seit Tagen hatte in einem Schacht ein Feuer geschwelt, das nicht hatte gelöscht werden können. Das Feuer hatte um sich gegriffen, die Holzverschalungen zerfressen und viele unterirdischen Gänge zum Einsturz gebracht. Eine gewissenhafte Grubenverwaltung hätte die notwendigen Vorsichtsmaßnahmen ergriffen; dies war jedoch zum Verhängnis der Arbeiter nicht geschehen, und zwei Drittel der gesamten Belegschaft wurden viele hundert Meter unter der Erde lebendig begraben. Die Rettungsarbeiten hatten keinen Erfolg, auch das telegraphisch herbeigeholte Militär versagte. Nur eine deutsche Rettungsmannschaft, die nach zwei Tagen eintraf und besser als die Franzosen mit Schutzmitteln gegen giftige Gase versehen war, rettete unter unglaublichen Anstrengungen in mehrtägiger Arbeit vierzig Bergleute.

Wenn sich in einer Grube eine Explosion ereignet, so tritt sofort die Rettungskolonne in Aktion. Sie versucht, die Verwundeten, Bewußlosen und Toten durch die kilometerlangen Querschläge und Richtstrecken auf Bahren bis zum Schachtfüllort zu tragen, von wo sie dann der Förderkorb nach oben bringt. Diese Rettungskolonne ist die Kerntruppe einer vom Bergbau geschaffenen planmäßigen Organisation. Im Jahre 1911 wurde vom Verein für die bergbaulichen Interessen die sogenannte Grubenrettungszentrale eingerichtet. Ihre Aufgabe ist die Ausbildung von Arbeitern und Grubenbeamten für alle Fälle, die sich bei größeren und kleineren Unglücksfällen im Bergbaubetrieb ergeben. Ursprünglich wollte man nach dem Muster der Feuerwehr den Rettungsdienst zentralisieren, aber man kam von diesem Vorhaben ab, weil eine solche Wehr manchmal wochen-, ja monatelang, wenn nicht gar auf längere Zeiträume hinaus, untätig geblieben wäre, sofern diese von Unglücken größeren Ausmaßes verschont blieben, die den Einsatz einer größeren Anzahl von Rettungsmannschaften erfordert hätte. Sie hätte auch deshalb ihren Zweck verfehlt, weil sie nicht immer mit der wünschenswerten Schnelligkeit auf einer entfernter gelegenen Grube im rechten Augenblick, d. h. sofort, hätte erscheinen können. So hat man sich damit begnügt, jede einzelne Grube mit einer Rettungsstelle zu versehen. Diese ruft im Notfall nach einem genau ausgearbeiteten Plan und nach dem jeweiligen Bedarf die benachbarten und bei größeren Katastrophen auch die entfernteren Gruben an, die sofort ihre Rettungskolonnen an den Schauplatz des Unglücks entsenden. Das westliche Revier des Kohlenbezirks untersteht der Grubenrettungszentrale in Essen, das östliche der Bergschule in Bochum, welche die Rettungseinrichtungen sämtlicher Gruben des Bezirks kontrollieren. Die bei den Rettungsabteilungen tätigen Leute müssen den verschiedensten Anforderungen gerecht werden. Zunächst erhalten sie eine gründliche Ausbildung im eigentlichen Samariterdienst, da bei den meisten Unfällen, die durch Stein- oder Kohlenfall, bei Abstürzen aus steilen Flözen usw. entstehen, Wunden, Knochenbrüche und andere Verletzungen sachgemeäß zu behandeln sind. Verschüttete Bergleute müssen ausgegraben werden; wenn dies nicht sofort möglich ist, muß eine Verbindung mit ihnen hergestellt werden, mit deren Hilfe ihnen die erste Unterstützung zuteil werden kann. Hier bedarf es unermüdlicher Geduld, die oft tagelang warten muß, bis es gelingt, die lebendig Begrabenen zu bergen. Einige Angehörige der Rettungsmannschaft müssen eine Ausbildung als Taucher durchmachen, wenn etwa Bergleute in den Schachtsumpf oder in sonstige mit Wasser gefüllten Grubenbaue abgestürzt sind.

Diese und andere Fertigkeiten werden auf den in Essen und Bochum dauernd stattfindenden Unterrichtskursen vermittelt. Dort hat man in einem zehn Meter hohen Raum das Innere einer Grube getreu nachgebildet. Hier findet der Schüler alle die Bedingungen vor, unter denen er später sein schwieriges Rettungswerk ausüben soll; jede Einzelheit ist wie in der Wirklichkeit, die Enge und Niedrigkeit der Gänge, die Dunkelheit und die Rauchgase, durch die sich die Rettungsmannschaft erst durcharbeiten muß, um zu den Verunglückten vorzustoßen. Wie der Soldat des Weltkrieges oft unerträglich lange Zeit seinen Dienst in der Gasmaske verrichten mußte, so ist auch die Rettungsmannschaft bei Grubenkatastrophen entweder durch einen Helm, der den Kopf vollständig abschließt, oder durch einen Nasenklemmer und ein Mundstück geschützt, das durch einen Gummischlauch mit dem Teil des Rettungsgerätes verbunden ist, der die gute Luft erzeugt. Es ist überaus schwer, unter den an sich schon ungünstigen Bedingungen unter Tag mit diesem Schutzapparat zu arbeiten. Die Rettungsmannschaft wird dadurch natürlich in nicht geringem Maß behindert, und nur zu oft können auch die Schläuche des Apparats verletzt werden und die Retter selbst zu Schaden kommen, weshalb jetzt die Rettungsmannschaften immer zu dreien in die gefährliche Zone vorstoßen.

Der Schnellverkehr der Zukunft.

Junkers baut ein Stratosphärenflugzeug. — Die Versuche mit dem „Zeppelinfahrzeug".

Die deutsche Technik eilt mit Riesenschritten der Lösung des Problems eines praktisch brauchbaren Schnellverkehrs entgegen; jeder Tag bringt neue Berichte vom Schlachtfeld des Kampfes, den nie rastender Erfindergeist mit den Widerständen der Materie zu führen hat.

Nachdem es im Augenblick um den Raketenflug etwas stiller geworden ist, überrascht Junkers die Welt mit Nachrichten über den bisher streng geheimgehaltenen Bau eines Stratosphärenflugzeuges, das in einer Höhe von 11 km fliegen und infolge des in der dünnen Luft sehr geringen Widerstandes eine Stundengeschwindigkeit von 800 km erreichen soll. Natürlich muß gleich die Schwierigkeit überwunden werden, die infolge der geringeren Tragfähigkeit dünnerer Luft hervorgerufen wird. Da auch der Motor in so großen Höhen nicht genug Sauerstoff zur vollständigen Verbrennung des Triebstoffes zur Verfügung hat, muß ihm entweder durch einen Vorkompressor für Luft oder durch Mitführen reinen Sauerstoffs Hilfe geleistet werden. Wahrscheinlich wird die Herstellung dieser Flugzeuge und ihr Betrieb zunächst mit solchen Kosten verbunden sein, daß sie kaum für den Massenverkehr in Betracht kommen.

Viel bessere Aussichten scheint das „Zeppelinfahrzeug" des Ingenieurs Kruckenbach zu haben, das auf der „Paradestrecke" zwischen Celle und Hannover eine durchschnittliche Stundengeschwindigkeit von 150 km erreicht hat, von der man aber erwartet, daß sie sich bis auf 200 km wird steigern lassen. Worauf beruht seine große Schnelligkeit? Zunächst gewiß auf der Tatsache, daß der Versuch auf einer ganz geraden Strecke vor sich ging, und weiterhin auf der besonderen, langgestreckten, zigarrenförmigen Gestalt des Wagens. Der Gedanke dieses Erfinders ist nicht unbedingt als originell zu bezeichnen. Man hört, daß er ursprünglich die Bahn in der Luft aufhängen wollte, ähnlich der berühmten Elberfelder Hochbahn. Diese verdankt ihre seltsame Konstruktion dem Umstand, daß für die Führung der Trace nur das Flußbett der Wupper zur Verfügung stand. Man schuf dort nach Art von Giraffenbeinen gespreizte Träger, die, auf beide Ufer gestützt, in der Mitte eine Schiene tragen, auf der die Wagen auf vier Rollen aufgehängt sind und als Einschienbahn mit sehr geringer Reibung laufen. In Weiterbildung dieser Idee entwickelte der Engländer George Bennie im Jahre 1926 seinen Plan einer ähnlichen, für Post und Fahrgäste brauchbaren Schnellbahn. Sie sollte auf einer Versuchsstrecke bei Glasgow auch auf Schienen hängend erbaut werden, als Antrieb sollte eine Luftschraube dienen, Die Anlagekosten hätten ein Drittel der für Vollbahnen benötigten betragen, man hätte mit einem 200 PS-Motor eine Schnelligkeit von 200 km erreicht. Der Plan ist jedoch nie verwirklicht worden. Dagegen hat man schon am 28. Oktober 1903 auf der Versuchsstrecke Marienfelde-Zossen bei Berlin 210 km erreicht, und der Erbauer der elektrischen Maschine, Emil Rathenau, rechnete damit, man werde bald in anderthalb Stunden Hamburg und München in dreieinhalb Stunden von Berlin aus erreichen können. Aber auch diese Versuche verliefen im Sand.

Grundsätzlich ist zu allen diesen Versuchen zu bemerken, daß die schon bestehenden Geleiseanlagen für einen solchen Schnellverkehr kaum zu benutzen sind. Denn Unter- und Oberbau sind den großen Erschütterungen nicht gewachsen; außerdem sind die Krümmungen viel zu eng. Bei einer Geschwindigkeit von 200 km müßte eine Kurve der jetzt üblichen Art so überhöht sein wie eine Radrennbahn, sodaß ein Zug, der in ihr stehen bleiben muß, umfiele. Man könnte nur ganz flache Krümmungen anlegen, wäre also durch die natürlichen Bodenverhältnisse sehr behindert. Natürlich wären bei dieser Schnelligkeit alle Wegkreuzungen in gleicher Höhe ganz angeschlossen. Es müßten also alle Strecken für eine solche Bahn neu geschaffen werden.

Vielleicht kommt man doch wieder auf den von Scherl im Jahre 1909 ausführlich durchgearbeiteten Plan einer Einschienenbahn zurück. Hier müßten die Wagen in Ruhe natürlich umkippen; sie werden aber durch einen schweren Kreisel im Innern stets im Gleichgewicht gehalten und stellten sich in den Streckenkrümmungen auch ohne Ueberhöhung in die geeignete schräge Richtung. Scherl entwickelte einen großartigen Plan eines weitmaschigen, ganz Deutschland überspannenden Netzes solcher Bahnen mit Zubringerlinien, wobei die Schnellbahnen in den Städten hoch über dem Häusermeer hinweggeführt werden sollten, Unabhängig von der Wagenbauart könnten diese Ideen ja auch heute noch zur Geltung gebracht werden. Auch der Fahrzeugantrieb mit Luftschrauben ist schon alt, aber bisher nur bei Motorschlitten angewandt worden. Schon 1899 ließ Joachim auf dem Müggelsee einen solchen Schlitten laufen und erreichte später auf dem Eis eine Schnelligkeit von 80 km. Aber für den Schub auf dem Schnee erwies sich diese Antriebsart doch nicht kräftig genug. Auch zeigte sich der Nachteil, daß die Luftschraube durch die aufgewirbelten Schneeteilchen stark angegriffen wurde, was wohl auch im Winter bei allen auf diese Weise angetriebenen Fahrzeugen der Fall sein dürfte. Shackleton benutzte auf einer seiner Expeditionen einen solchen Schlitten mit 30 PS. Der praktischen Auswertung der bisherigen Versuche mit Schnellbahnen stehen also noch gewaltige Schwierigkeiten im Wege, sodaß man wohl kaum mit einer baldigen Einführung in größerem Maßstab rechnen kann.

Dr. H. Berlitzer.

Atlantikflug vor 20 Jahren.

Ein vergessener Gedenktag. — Wie das Luftschiff „America" den Ozean überqueren wollte.

In diesen Tagen jährte sich zum 20. Mal der Tag, an dem der erste Versuch der Ueberfliegung des Atlantischen Ozeans unternommen wurde. Diesem Versuch diente am 16. Oktober 1910 das lenkbare Luftschiff „America", das in Atlantic City aufstieg, aber nach einer Reise von 1000 Meilen den Flug aufgeben mußte. Obwohl dieser erste Versuch mit einem Mißerfolg endete, bewies er doch — schon im Jahre 1910! — die praktische Möglichkeit eines Fluges von Neufundland nach Irland. Der Berichterstatter eines englischen Blattes hat diesen Anlaß benutzt, um den einzigen Engländer, der sich damals an Bord der „America" befand, aufzusuchen, um von ihm Einzelheiten über diesen ersten Versuch der Ueberquerung des Ozeans zu erfahren.

Dieser Teilnehmer am Flug ist Commander Murray Simon, der in der Flotte Dienst tut. Er gehörte damals als junger Offizier der Handelsmarine an. Sein Schiff lag im Hafen von New York, als er hörte, daß die „America" einen Navigationsoffizier suche. Er meldete sich und wurde sofort angenommen. Später trat er dann in die Kriegsmarine über und nahm am Kriege teil. „Unvorhergesehene Umstände", erzählte er dem Berichterstatter, „verhinderten uns, vor Oktober den Versuchsflug anzutreten. Ursprünglich sollte der Start im September erfolgen, aber über den Vorbereitungen war der Oktober herangekommen, ein Monat, der für einen Flug über den Atlantic reichlich spät ist. Der Führer des Luftschiffes war der Forschungsreisende Walter Wellman, der bereits den Versuch gemacht hatte, den Nordpol zu erreichen. Wir starteten in Atlantic City bei dichtem Nebel; im Uebrigen waren aber die Witterungsverhältnisse denkbar günstig. 24 Stunden lang kamen wir gut voran, und es ging alles wie am Schnürchen. Denn aber frischte der Wind bedenklich auf und wurde schließlich so stark, daß das Schiff auf die See hinabgedrückt wurde. Um das Schiff und uns selbst zu retten, warfen wir den Brennstoff, und was sonst noch entbehrlich war, über Bord. Aber nach dem zweiten Tag mußten wir uns überzeugen, daß die Weiterfahrt hoffnungslos war, da sich unsere theoretischen Berechnungen als unhaltbar erwiesen. Am dritten Tag endlich vermochten wir uns zwar wieder bis zu einer Höhe von 1200 m zu erheben, verloren aber beständig Gas, und am Abend des dritten Tages, nachdem wir infolge der Gasverluste genötigt worden waren, die Maschinen über Bord zu werfen, um das Schiff flott zu erhalten, mußten wir uns wohl oder übel zum Verlassen unseres Schiffes entschließen. Es gelang uns, das Rettungsboot zu Wasser zu bringen und solange auszuhalten, bis wir am Morgen des vierten Tages den Dampfer „Trent" sichteten. Wir zündeten eine Fackel an, um die Aufmerksamkeit auf uns zu lenken und öffneten gleichzeitig die Ventile des Luftschiffes, um es auf die See herabzuziehen. Wir wurden dann auch glücklich aufgefischt; es gelang uns sogar, die Katze, die wir als Glücksbringer mitgenommen hatten, an Bord des Dampfers zu retten. Unser Luftschiff hatten wir verloren geglaubt, aber viele Jahre später hörte ich, daß Savage Landor im dichten Urwald Südamerikas die Eingeborenen von dem „wunderbaren Ungetüm eines Vogels" erzählen hörte, den sie vor Jahren entdeckt haben wollten. Es sollte mich wundern," schloß Murray Simon, „wenn dieser Vogel nicht der Rest unserer „America" war."

Volkswirtschaft.

Polnische Wirtschaftsprobleme.

Ein Interview mit Dewey.

Die in Detroid erscheinende polnische Zeitung „Rekord Codzienny“ veröffentlich unter dem Titel „Charles Dewey sieht der Zukunft Polens vertrauensvoll entgegen“ ein interessantes Interview mit Charles Dewey, der in der letzten Zeit in den Vereinigten Staaten weilte. Es betrifft die wirtschaftliche Lage Polens.

„Wie finden Sie die allgemeine Wirtschaftslage in Polen“, lautet die erste Frage.

„Im allgemeinen gut“, antwortete Dewey, „d. h. wenn man die Wirtschaftslage von ganz Europa in Betracht zieht. Natürlich muss es bei fallender Nachfrage in Europa auch in der polnischen Industrie stiller werden, wenn auch der Stillstand nicht die Ausmasse annimmt, wie in anderen europäischen Ländern. Polen ist zu 60 Prozent Agrarstaat. Die niedrigen Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse verringern selbstverständlich die Kaufkraft der Bevölkerung. Dieser Zustand hat aber auch seine Lichtseiten. Diese 60 Prozent der Bevölkerung, die keinen genügenden Absatz für die Früchte ihrer Arbeit finden können, ziehen es vor, die landwirtschaftlichen Erzeugnisse selbst in gesteigertem Masse zu verbrauchen, anstatt sie auf den wenig lohnenden Markt zu bringen. Die Landbevölkerung war seit 10 Jahren nicht so gut ernährt wie heute.

Was die Industrie anbetrifft, so sind die Verhältnisse keineswegs verzweifelt. Polen besitzt verhältnismässig nicht allzuviel Arbeitslose. Die 175.000 Arbeitslosen (nach den letzten Angaben des Statistischen Amtes sind es nur noch 164.874. — Anm. d. Red.), fallen bei einer Einwohnerzahl von 30 Millionen nicht allzusehr ins Gewicht. Vergleichen Sie sie mit den Zahlen der anderen Ländern!“

Auf die Frage, ob der niedrige Kurs der polnische Wertpapiere konkrete Grundlagen habe, erwiderte Dewey, die betreffenden Zahlen seien ihm nur zu gut bekannt. Es entscheide nicht nur der tatsächliche Wertbestand; vielmehr seien hier psychologische Momente zu beobachten. Die niedrigen Kurse böten kein Bild des wirklichen Wertes der Papiere, sondern seien eine getreue Photographie der Stimmung an dem amerikanischen Absatzmarkt. Dies wird sich mit der Zeit ändern und eine gerechte Meinung über Polen wird Platz greifen, sobald man erkannt haben wird, was Polen geleistet habe. Wenn man bedenkt, was Polen in den letzten 10 Jahren geschaffen hat, so kann man vertrauensvoll in seine Zukunft blicken. Es hat unter einem 6 Jahre dauernden Krieg leiden müssen und war am Ende des Krieges ausgeraubt. „Betrachten Sie heute seine neuerbauten Schulen, seine Eisenbahnen usw. Sie müssen über solche Energie und Geschicklichkeit dieses Volkes staunen. Sobald dies alles den Amerikanern zur Kenntnis gelangt sein wird, werden auch die Kurse der polnischen Wertpapiere steigen und das Niveau der Wertpapiere seit langem bestehender Staaten erreichen.“

Das weitere Gespräch drehte sich um Einzelheiten aus dem polnischen Wirtschaftsleben. Die Frage, ob die polnische aktive Handelsbilanz den Tatsachen entspreche oder fiktiv sei, ob sie auf dem normalen Ueberschuss der Ausfuhr fusse oder auf den Zuschüssen des Staatsschatzes beruhe, beantwortete Dewey, Polen sei eines von den wenigen europäischen Ländern, die ein ausgeglichenes Budget hätten. Der Ausfuhrüberschuss sei natürlich und nicht künstlich herbeigeführt. „Kohlen, Holz . . .“ schloss Dewey.

Die Lage in Bergbau und Industrie in Polen.

Einem Bericht Dr. Roger Battaglias im Organ des Oberschlesischen Berg- und Hüttenmännischen Vereins entnehmen wir folgendes:

Die Kohlenförderung, die sich bereits im Monat August etwas zu erholen vermochte, scheint infolge der saisonmässig stärkeren Nachfrage im Inlande und auf den Auslandsmärkten auch im Monat September weiter gestiegen zu sein. Im Monat August wurde eine Förderziffer von mehr als 3 Mill. To. erreicht, so dass sich die polnische Kohlenförderung wieder dem Vorkriegsstande nähert. Gleichfalls ist die Kohlenausfuhr gestiegen; sie betrug im Monat ca. 1,15 Mill. To. Allerdings scheint auf den skandinavischen Märkten der Konkurrenzkampf mit der englischen Kohle noch schärfer werden zu wollen. In Zusammenhang mit dem neuen englischen Kohlengesetz wird jetzt mit einem gewaltigen Vorstoss der englischen Kohle gerechnet.

In der eisenschaffenden Industrie waren Beschäftigung, Inlandsabsatz und Ausfuhr im August wieder niedriger als im Juli. Im Vergleich mit dem gleichen Monat des Vorjahres ist ein ganz wesentlicher Produktionsrückgang zu verzeichnen. Aber auch in diesem, noch immer stark notleidenden Industriezweig scheint eine kleine Besserung bevorzustehen, da die Nachfrage der Landwirtschaft doch etwas zunehmen dürfte, ferner ein Lieferungsvertrag mit dem Verkehrsministerium betr. ein grösseres Quantum Eisenbahnschienen zustandekommen ist und die Russlandaufträge noch aufzuarbeiten sind.

Bei den einzelnen Zweigen der Fertigindustrie ist eine Besserung des Beschäftigungsgrades sowie eine Belebung der Umsätze zu verzeichnen. Besonders gilt dies für die Textilindustrie. Infolgedessen hat eine Reihe von Betrieben eine Belegschaftsvergrösserung vorgenommen und wieder das Zweischichtensystem eingeführt.

Die in einigen Zweigen der Metall- und Maschinenindustrie bereits im Juli in Erscheinung getretene Umsatzbelebung machte sich auch in der Berichtszeit bemerkbar. Die mithin zu konstatierende leichte Besserung des Beschäftigungsgrades ist darauf zurückzuführen, dass die Warenlager noch immer sehr gering sind. Besonders belebt waren der Absatz der Landwirtschaftsmaschinenindustrie, insbesondere in denjenigen Landesteilen, in denen die Warenvorräte stark geräumt sind.

Weniger günstig ist die Lage der Holzindustrie, welche weiterhin mit Absatzschwierigkeiten sowohl im Inlande, als auch auf den Auslandsmärkten zu kämpfen hat.

Infolge des erhöhten Bedarfs an Kunstdüngermitteln hat sich der Absatz der in Frage kommenden Industriezweige gebessert. Der Verkauf von Stickstoffdünger hat im August sogar um 75 Prozent zugenommen. Die Herbstsaison verspricht auch für Superphosphate eine günstige Entwicklung zu nehmen, zumal die Nachfrage der Landwirtschaft bereits im August sehr stark war. Der Superphosphatabsatz in der bisherigen Saison war bereits um 60 Prozent höher als in der entsprechenden Zeit des Vorjahres. Auch in der Lederindustrie ist eine schrittweise Besserung zu konstatieren.

Die Intensität der Bautätigkeit dürfte jetzt ihren Kulminationspunkt erreichen, da die öffentlichen Baukredite zumeist erst jetzt realisiert werden. Im Zusammenhang hiermit hält in den Baumaterialien erzeugenden Industriezweigen — mit Ausnahme der Holzindustrie — eine relative Belebung an.

Das unlängst gegründete Gummischuhsyndikat ist wieder auseinandergefallen, Erneuerungsverhandlungen sind bereits eingeleitet worden.

Die neuen Kartellgebilde bei der Textilindustrie bewähren sich dagegen völlig einwandfrei.

Die Ausfuhr von Vigogne-Garn aus Polen

Neben Baumwollgeweben nimmt das Vigogne-Garn im polnischen Export eine äusserst wichtige Position ein. Es ist in den letzten Jahren von einigen Fabriken des Lodzer Industriebezirks in grösseren Mengen ausgeführt worden, auch nach Rumänien. Nun breiten die rumänischen Zollbehörden der Einfuhr von Vigognegarne aber Schwierigkeiten. Früher wurde dieses Garn, das aus Baumwoll-Lumpen hergestellt wird, auf Grund der Pos. 508 bezw. 510 des rumänischen Zolltarifs verzollt. Nun hat aber das rumänische Finanzministerium angeordnet, dass Vigognegarn, auch wenn es nur geringe Spuren von Wolle aufweist, nach den Positionen 150 usw. des rumänischen Zolltarifs verzollt werden soll, wodurch der Zoll sich um einige hundert Prozent höher stellt.

Die Lodzer Industrie- und Handelskammer hat nun in Bukarest Schritte unternommen, dass Vigognegarn, auch wenn es 3 Prozent Wolle enthält, als Baumwollgarn verzollt werden möge. Das rumänische Finanzministerium steht dieser Sache aber ablehnend gegenüber und will keinen Prozent Wolle im Vigognegarn gelten lassen, was einem vollständigen Einfuhrverbot gleichkommt. Die Lodzer Handelskammer will aber ihre Bemühungen in dieser für den Lodzer Industriebezirk so wichtigen Frage fortsetzen.

Polens Paraffinexport.

Einem Bericht der Industrie- und Handelskammer in Lwów zufolge, betrug der polnische Paraffinexport im September d. J. 2.160 To., was gegenüber dem Vormonat einem Rückgang von 8,7 Prozent entspricht. An erster Stelle in der Ausfuhr steht England mit 538 To.; es folgen Griechenland mit 292 To., Oesterreich mit 270 To., Italien mit 284 To., Frankreich mit 246 To., Jugoslawien mit 218 To., Ungarn mit 110 To., Belgien mit 53 To., Holland mit 35 To., Litauen mit 38 To., Marokko mit 40 To., Danzig mit 13 To. u. a. Die Paraffinpreise waren in diesem Jahre keinen Schwankungen unterlegen, da in allen Produktionsländern eine gewisse Stabilisierung erfolgt ist und die Vorräte in letzter Zeit keine Zunahme aufweisen. Es ist daher mit einem normalen Absatz bei stabilen Preisen bis Ende des Jahres zu rechnen.

DER ENTERBTE

Roman von E. Miller und Horst von Werthern

36. Fortsetzung.

Es freute ihn aber, daß er sich doch mit Recht Trevarrack nannte, wenn er auch nicht der eigentliche Majoratsherr war.

„Ich scheine mein eigener Vetter zu sein“, sagte er sich mit humoristischem Lächeln, „und das ist immerhin besser als mit keiner Menschenseele verwandt zu sein.“

Trotz dieser Erkenntnis fühlte er sich müde und abgespannt, als er endlich sein Lager aufsuchte. Aber alles das, was er in den letzten Tagen entdeckt hatte, konnte die Schuld nicht von seiner Seele nehmen. Er würde, von den gleichen Gewissensbissen geplagt, nach London zurückkehren und der Kampf gegen die hoffnungslose Liebe zu Hilda mußte von neuem beginnen.

Bis tief in die Nacht hinein lag er grübelnd auf seinem Lager; erst gegen Morgen schlief er ein und fuhr bald wieder ruhelos in die Höhe. Er trat ans Fenster; der Tag begann zu grauen, langsam fuhren Boote mit Grünzeug und Fischen durch den Kanal Grande; man hörte den eintönigen Schlag der Ruder.

Mit plötzlich erwachter Leidenschaft klammerte sich der Mann an das Fensterkreuz. Die wunderbare Schönheit der Szenerie sprach zu seinem Herzen und erinnerte ihn an das, wonach er mit wilder Inbrunst begehrte: sein Recht, zu lieben und geliebt zu werden.

„Mein Gott, wie wird alles noch enden?“ seufzte er mit schwerem Herzen, und alle Schönheit versank vor seinem Blick, vor der Fülle von Leid, das ihm beschieden war.

Sechzehntes Kapitel.

Eines schönen Nachmittags stürzte Hilda, eine Bildergalerie verlassend, ganz unversehens Franz fast in die Arme. Das Mädchen lächelte, er lüftete grüßend den Hut.

„Wie geht es dir, Hilda?“

„Gut. Und dir? Ich hörte, daß du deiner Gesundheit wegen fort warst!“

„Ja, ich gebrauchte Luftveränderung.“

„Hoffentlich fühlst du dich wohler?“

„Leider kann ich nicht behaupten, daß ich ein befriedigendes Resultat erzielt habe.“

„Ist das der Grund, weswegen du mich in den zwei Wochen seit deiner Rückkehr nicht aufgesucht hast?“

„Entschuldige, Hilda, es lag in meiner Absicht, zu kommen, aber ich fand nicht die Zeit dazu“, stammelte er verlegen.

„Oh, es tut nichts“, entgegnete das Mädchen mit einem etwas bitteren Lächeln.

„Sei nicht böse,“ bat er herzlich, „ich weiß, daß dir mein Benehmen seltsam erscheinen mag, nach aller Güte, die du für mich hattest. Aber — aber — ich habe manchen Kummer gehabt. — Komm, laß uns in ein Kaffeehaus treten und einen Imbiß nehmen.“

Sie war einverstanden und ließ sich von ihm in ein elegantes Lokal führen, wo er ein ruhiges Plätzchen aussuchte.

„Ich war überrascht, als ich von Hugo hörte, daß du so plötzlich abgereist seiest; wo bist du denn gewesen?“

„In Paris und in Italien.“

„Ach, Italien, ich hoffe, auch noch einmal im Leben hinzukommen! Hast du eine schöne Zeit gehabt?“

„Ich war nicht in der Stimmung, irgend etwas zu würdigen“, erwiderte er ablehnend.

„Es tut mir leid, daß du dich nicht wohlfühlst. Es ist doch nichts Ernstes.“

Er warf ihr einen seltsamen Blick zu, und sie fing diesen auf. Dieser Blick brachte ihr Klarheit über die Gefühle, die er für sie hegte.

„Was mich quält“, stieß er gepreßt hervor, „wird mich mein Leben lang peinigen und mit mir zu Grabe gehen. Aber — es hilft nichts, darüber zu sprechen! Ich wollte auch nicht, daß du meine Geschichte errätst, denn — ich wollte nicht, daß du mich verachtest.“

„Du bist unbeständig“, entgegnete sie ernsthaft, „du bist ja noch kein Jahr verheiratet, und unbeständige Männer waren mir stets ein Greuel.“

„Ich begreife, daß es dir schwer wird, Entschuldigungsgründe für mich zu finden. Du bist ein Weib und kannst die Leidenschaft nicht verstehen, die ein Männerherz in sich birgt. Vielleicht verstehst du meine Qual, wenn ich darauf hinweise, daß das Jünglingsalter mancher Männer unnatürlich verlängert wird, und ich gehöre zu jenen Männern. Ich habe nie Muße gehabt, über den Ernst des Lebens nachzudenken; meine ganze Existenz war ein Taumel des Vergnügens, und ich lebte in dem Wahne, daß alles, was äußerlich schön sei, auch innerlich so sein müsse. Ich kaufte das Spielzeug, nach dem ich begehrte — mein Weib — und entdeckte zu spät, daß es wertlos sei!“

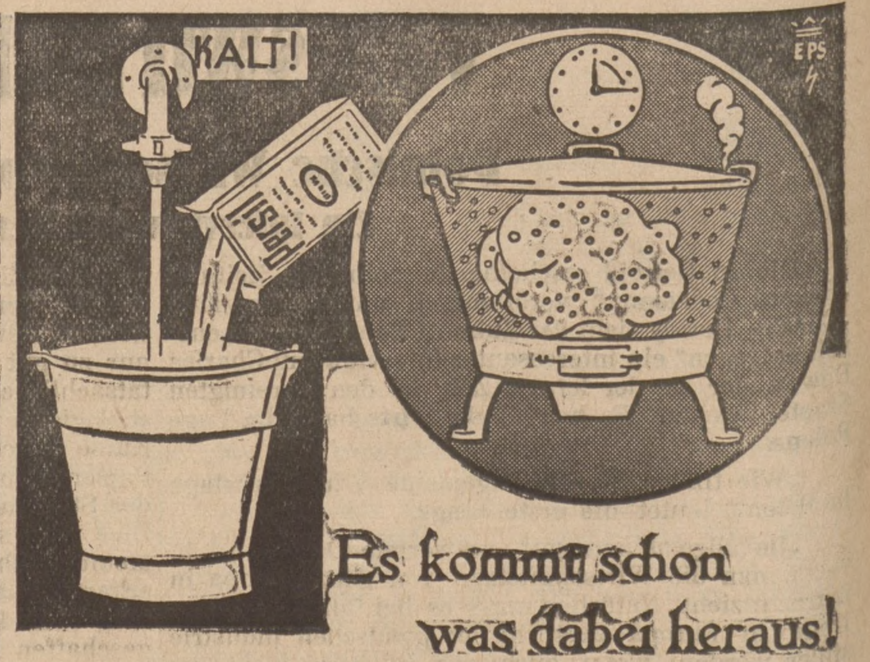
„Du bist hart gegen sie; das Weib leidet unter solchen Umständen gewöhnlich am schwersten.“

„Ich bin gar nicht hart gegen sie; sie ist vollkommen glücklich und hat alles, was sie begehrt.“

Fortsetzung folgt.







Unieważnia się zgubioną

książkę wojskową

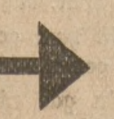
wystawioną przez P. K. U. Częstochowa na nazwisko **Moses Fischmann** ur. 1894 Lipsko, Woj. Kielce.

Ogłoszenie

Dnia 29 października 1930 r. o godz. 10-tej przed poł. odbędzie się w Urzędzie Celnym w Bielsku na dworcu towarowym publiczna licytacja przedmiotów niepodjętych przez strony w przepisanym terminie, jako to: galanterja, manufaktura, wyroby żelazne, aparaty elektryczne i przędza wełniana.

Bliższe określenie rodzaju towarów oraz ceny wywołania ogłoszone są na tablicy urzędowej Urzędu Celnego w Bielsku.

882 Urząd Celny I. kl. w Bielsku.



Eigentümer: Red. C. L. Mayerweg, und Red. Dr. H. Dattner. Herausgeber: Red. Dr. H. Dattner. Verleger: Red. C. L. Mayerweg. Druckerei „Rotograf", alle in Bielsko.
Verantwortlicher Redakteur: Red. Anton Stafinski, Bielsko.